Gabriele von Belle-Isle

oder

die verhängnißvolle Wette.

Schauspiel in fünf Aufzügen.

Nach Alexander Dumas übertragen

von

L. Osten.

Hamburg.
B. S. Berendsohn.
1845.

LD 24026

Gabriele von Belle-Isle.

Gabriele von Belle-Isle

oder

die verhängnißvolle Wette.

Schauspiel in fünf Aufzügen.

Alexandre Dumas

Nach Alexander Dumas übertragen

von

L. Osten, Fr.

Hamburg.
B. S. Berendsohn.
1845.

Storage
67ϕ

Personen:

Der Herzog von Richelieu.

Chevalier d'Aubigny, Edelmann aus der Bretagne, Lieutenant in der königl. Garde.

Der Herzog von Aumont, Capitain der Garde.

Chevalier d'Auvray, Secretair des Ehrengerichts.

Chamillac.

Die Markise von Prie.

Gabriele von Belle-Isle.

Mariette, Kammerfrau der Markise.

Bediente des Herzogs von Richelieu und der Markise.

Das Stück spielt in Chantilly am 25. u. 26. Juni 1726.

Erster Aufzug.

Ein Boudoir bei der Markise, welches zum Schlafzimmer führt.

Erster Auftritt.

Die Markise an der Toilette. **Mariette**, beschäftigt, Briefe zu entsiegeln, welche sie dann in's Kaminfeuer wirft.

Markise. Nur schnell, Mariette, und nenne mir die Unterschrift. Kenn' ich doch all' diese Briefe auswendig, ohne sie gelesen zu haben.

Mariette. Die Frau Markise scheinen heute sehr gleichgültig gegen diese Billete zu sein.

Markise. Begreifst Du denn nicht, meine Gute, daß alle diese Versicherungen ewiger Liebe, alle diese Betheurungen der Ergebenheit, weder der Tochter des Gastwirths Pléneuf, noch der Frau des Markis von Prie, sondern daß sie einzig und allein der Favorite des Herzogs von Bourbon gelten, des Nachfolgers des Regenten und ersten Ministers des Königs? Begreifst Du das nicht? Also fort damit und verbrenne mir all' den Plunder.

Mariette (eine Unterschrift lesend). Herr von Nocé!

Markise (mit ihrem Haarputz beschäftigt). In's Feuer mit ihm!

Mariette. Herr von Duras!

Markise. In's Feuer!

Mariette. Herr von Aumont!

Markise. In's Feuer! In's Feuer!

Mariette. Nun, hoffentlich verfliegt ihre Liebe, wie dieser Rauch.

Markise. War das Alles?

Mariette. Ich bin zu Ende.

Markise. Nichts vom Herzoge von Richelieu?

Mariette. Nichts!

Markise. Das ist seltsam!

Mariette. Frau Markise, gestatten Sie mir die Bemerkung, daß ich ernstlich anfange, Ihretwegen besorgt zu werden.

Markise. Wie so?

Mariette. Deshalb, weil Sie von einer wahrhaften Liebe bedroht zu werden scheinen.

Markise. Für wen? Für den Herzog?

Mariette. Für den Herzog.

Markise. Und das glaubst Du wirklich?

Mariette. Ich zittre deshalb. Nehmen Sie sich in Acht, Frau Markise, — man stirbt daran!

Markise. Thörin!

Mariette. Erinnern Sie sich der Madame Michelin —

Markise. Eine unbedeutende Tapezierer-Frau —

Mariette. Gleichviel! An der Stelle der Frau Markise würde ich mich in Acht nehmen.

Markise. Und was läßt Dich denn glauben, daß mir Gefahr droht?

Mariette. Ei nun, — die Symptome.

Markise (lächelnd). Wahrhaftig?

Mariette. Sie sind unruhig, wenn seine Briefe ausbleiben; gleichgültig gegen die Briefe aller Uebrigen, und das geht schon drei Wochen so fort. Ihre Krankheit befindet sich auf der dritten, auf der letzten Stufe.

Markise. Du würdest Dich sehr wundern, wenn ich Dir ein Geheimniß mittheilte.

Mariette. Ein Geheimniß? — Und das wäre?

Markise. Du bist sehr neugierig!

Mariette. Vergeben Sie mir, Frau Markise; aber seit geraumer Zeit habe ich mich schon über nichts mehr gewundert.

Markise. Nun, so wisse denn, daß der Herzog mir treu ist.

Mariette. Der Herzog? Frau Markise, halten Sie es mir zu Gute, wenn ich zweifle.

Markise. Zweifle, so viel Du willst, ich bin meiner Sache gewiß.

Mariette. Trotz seiner Reise nach Paris?

Markise. Trotz dieser Reise.

Mariette. Nun, dann haben die Frau Markise ihm vermuthlich einen Liebestrank gegeben.

Markise. Nein, ich habe ihm sein Ehrenwort abgenommen.

Mariette. Ah! Wie einst durch das Billet von la Châtre?

Markise (zieht die Hälfte eines Goldstücks aus ihrer Börse). Was halte ich hier?

Mariette. Die Hälfte eines Goldstücks.

Markise. Richtig! Der Herzog von Richelieu hat die zweite Hälfte und hat mir diese noch nicht zurückgeschickt.

Mariette. Wir versteh' ich das?

Markise. Das bedeutet, daß er mich noch immer liebt.

Mariette. Darf ich um eine Erklärung bitten?

Markise. Die wird bald gegeben sein. Sieh nur, Mariette, weißt Du wohl, daß es unglücklicher in der Liebe macht, noch geliebt zu werden, wenn man selbst nicht mehr liebt, als nicht geliebt zu werden, wenn man liebt?

Mariette. Sie müssen das verstehen, Frau Markise.

Markise. So vernimm denn: Als ich mein Verhältniß zu dem Herzoge von Richelieu erneuerte, nach seiner

Rückkehr von Wien, da kamen wir mit einander überein, daß dies Verhältniß niemals eine Last für uns werden dürfe. Zur größern Versicherung dieser Uebereinkunft theilten wir ein Goldstück in zwei gleiche Theile. Jedes von uns Beiden nahm eine Hälfte davon und wir verständigten uns dahin, daß der Erste von uns, der aufhören würde, zu lieben, seine Hälfte dem Andern zurückgeben solle, wobei wir uns das Wort darauf gaben, daß Derjenige, der diese Hälfte empfangen werde, nicht ein Wort darüber zu sagen, nicht einen Vorwurf deshalb zu machen habe. Der Herzog hat mir seine Hälfte noch nicht zurückgeschickt, also liebt er mich noch.

(Die Markise steckt das halbe Goldstück wieder in die Börse, schließt dieselbe und legt sie auf die Toilette.)

Mariette. Wahrhaftig! Das ist recht sinnreich! Vielleicht haben der Herr Herzog diese Erfindung aus Oesterreich mitgebracht, was beweisen würde, daß die Deutschen große Fortschritte in der Bildung machen.

Ein Bedienter (eintretend). Der Herr Herzog von Richelieu wünscht die Ehre zu haben, der Frau Markise seine Aufwartung zu machen.

Markise. Der Herzog von Richelieu?

Bedienter. Der Herr Herzog kommen so eben von Paris und fragen an, ob die Frau Markise für ihn zu Hause sei?

Markise. Allerdings bin ich es. Ich erwarte den Herrn Herzog. (Bedienter ab.) Begreifst Du nun, Mariette, warum ich keinen Brief von ihm hatte?

Mariette. Das ist seltsam. Befehlen die Frau Markise, daß ich Sie allein lasse?

Markise. Ja, aber nicht sogleich. Es möchte vielleicht auffallen, wenn Du mich so plötzlich verließest.

Zweiter Auftritt.

Der Herzog von Richelieu. Die Vorigen.

Herzog (noch in der Thür). Markise! Ich bin, wie Sie sehen, noch in Stiefeln. Darf ich eintreten?

Markise. Hätten Sie daran gezweifelt, lieber Herzog?

Herzog (tritt näher und küßt ihr die Hand). Wäre es eine Thorheit, darauf mit: Nein! zu antworten?

Markise. Sie erlauben doch, daß meine Kammerfrau meine Toilette vollendet?

Herzog. Keine Umstände, wenn ich bitten darf. (Er lehnt sich auf das Kanapee, auf dem die Markise sitzt.)

Markise. Und Sie kommen eben von Paris?

Herzog. Ich bin seit zehn Minuten hier eingetroffen.

Markise. Was giebt es dort Neues?

Herzog. Es gab eine Procession durch die Stadt, in der man die Reliquien der heiligen Genoveva umhertrug.

Markise. Weshalb das?

Herzog. Damit endlich der anhaltende Regen aufhören möge.

Markise. Und deshalb wenden sich die Pariser an die heilige Genoveva?

Herzog. Wissen sie doch nicht, daß Sie es sind, Markise, von der Regen und Sonnenschein abhängt.

Markise. Sagen Sie, Herzog, sind Sie vielleicht Madame Dallainville begegnet?

Herzog. Allerdings! Ich traf sie bei Charrost.

Markise. Wie geht es ihr?

Herzog. Sie wird alle Tage magerer.

Markise. Unmöglich! Sie war ja kaum noch fühlbar.

Herzog. Richtig! Jetzt wird sie auch unsichtbar. Das ist Alles! Und was giebt es hier Neues?

Markise. Lieber Gott! Nichts, was der Rede werth wäre. Der Herzog von Bourbon war auf der Jagd; ich habe auf Ihre Ankunft gewartet nnd so ist die Zeit hingegangen.

Herzog. Ich glaubte Auvray zu Chantilly zu treffen.

Markise. Er ist auch wirklich hier.

Herzog. Vielleicht wittert er, in seiner Eigenschaft als Lieutenant der Marschallskammer und Sekretär des Ehrengerichts, irgend ein Duell?

Markise. Ich wüßte nicht!

Herzog. Kam er allein?

Markise. Mit Aumont.

Herzog. Wahrhaftig? Dieser brave Herzog, der immer noch die Frisur vom vorigen Tage und den Bart von einer ganzen Woche trägt, ist doch auf meine Ehre der am nachlässigsten gekleidete Edelmann von ganz Frankreich.

Markise (zu Mariette). Laß es jetzt gut sein, Mariette. Ich habe Deiner nicht mehr nöthig; bleib' aber in der Nähe. (Mariette ab).

Dritter Auftritt.

Der Herzog. Die Markise.

Herzog (setzt sich neben die Markise). Endlich, liebe Markise, sind wir allein.

Markise. Nach einer Abwesenheit von acht Tagen.

Herzog. Acht Tage! Brauchte ich die nicht wenigstens, um, nach meiner zweijährigen Verbannung nach Wien, dem jungen Könige meine Aufwartung zu machen?

Markise. Und überdies, um Frau von Villers wiederzusehen und Frau von Suras und Frau von Villeroy

und Frau von Sabran und Frau von Mouchy und Fräulein von Charolais und Frau von Soubise und Frau von ....

Herzog. Ei, ei! Klingt das doch, als machten Sie mir Vorwürfe.

Markise. Und wäre dies so, was würden Sie dazu sagen?

Herzog. Ich würde sagen, daß Sie den Vorwürfen, welche ich Ihnen machen wollte, zuvorgekommen.

Markise. Und die wären, wenn's beliebt?

Herzog. Während dieser acht Tage empfing ich von Ihnen nicht den kleinsten Brief, nicht ein Wort der Liebe. Wissen Sie wohl, daß mir selbst Ihre Handschrift fremd geworden ist?

Markise. Lieber Herzog, für einen Diplomaten, wie Sie sind, machen Sie da einen groben Fehler. Ist es denn wohl der Favorite eines ersten Ministers zu verdenken, daß sie Bedenken trägt, ihrem Geliebten zu schreiben, besonders aber, wenn dieser Geliebte der Herzog von Richelieu ist? Nein, mein feiner Herr, wir kennen die Vortheile die Sie aus solchen Verhältnissen zu ziehen wissen, nur zu gut.

Herzog. Sie spielen da auf den Brief der Herzogin von Berry an? Wissen Sie denn, daß Sie mir damit das pikanteste Ereigniß bei meinen sämmtlichen Liebes-Abentheuern vorwarfen? Eine Handlung à la Bayard! Ich sandte dieser guten Herzogin ihren Brief zurück, um Riom nicht zur Verzweiflung zu bringen. Brauche ich Ihnen noch Aumon zu nennen, der meine Abwesenheit benutzte, um hinterlistiger Weise nach Chantilly zu kommen?

Markise. Das Wahre an der Sache ist, daß ich nicht weiß, ob die Liebe ihn hieher führte; wohl aber weiß ich, daß er halb närrisch ist.

Herzog. Sie treten ihm zu nahe, liebe Markise,

indem sie ihm die andere Hälfte erlassen. — Sie aber, nicht wahr, Sie lieben mich doch noch?

Markise. Nun, und Sie?

Herzog. Bis zum närrisch werden. — A propos, gestatten Sie mir, obgleich Sie, schöne Rücksichtsvolle, mir nicht geschrieben haben, Ihnen dies Taschenbuch anzubieten. (Er übergiebt ihr ein zierlich gearbeitetes, mit einem Schlosse zum Zumachen versehenes Taschenbuch). Es ist das Einzige, was ich in Paris Neues und Ihrer würdig finden konnte.

Markise. Sie glauben mich in Verlegenheit zu setzen und einen Vortheil über mich zu gewinnen. Gestatten Sie mir dagegen, mein treuer Ritter, Ihnen jetzt, da Sie, wie man sagt, angefangen haben, ein guter Wirth zu werden, diese von mir selbst gearbeitete Börse anzubieten. (Giebt ihm eine Börse).

Herzog (ihr die Hand küssend). Wie liebenswürdig sind Sie, meine gute, beste Markise.

Markise (das Taschenbuch betrachtend). Sieh' da! Mein Wappen! Ohne Zweifel war dies Geschenk mir bestimmt.

Herzog (die Börse betrachtend). Mein Namenszug! Dies Merkmal Ihres Wohlwollens kann mich nicht täuschen. (Sie will das Taschenbuch öffnen). Bitte! bitte! öffnen Sie erst, wenn ich Sie verlassen haben werde. (Er steht auf).

Markise. Und Sie wollen mich schon verlassen?

Herzog. Ich muß nothwendig dem Herrn Herzoge meine Aufwartung machen.

Markise. Wissen Sie, daß er morgen abreiset?

Herzog. So hörte ich. Er ist zur Jagd nach Rambouillet eingeladen — nicht wahr?

Markise. Sicher ist der Bischof von Fréjus nahe

daran, in Ungnade zu fallen und wir sind noch immer König von Frankreich.

Herzog (ihr die Hand küssend). Ich küsse Ew. Majestät die Hand.

Markise. Es muß bald geschehen!

Herzog. Ganz nach Ihrem Wunsche (bei Seite, im Abgehen). Sie liebt mich immer noch, die gute Markise.

(Er geht ab.)

Markise (allein). Der arme Herzog! Verliebter als jemals! Er wollte nicht leiden, daß ich das Taschenbuch öffne; sicher ein Liebesbrief oder ein Madrigal! (Sie öffnet das Taschenbuch). Was seh' ich! Die Hälfte meines Goldstück's!

Herzog (erscheint an der Thür und hält in der einen Hand die Börse, in der andern die zweite Hälfte des Goldstückes, welches er der Markise zeigt). Markise!

Markise (hält das Taschenbuch in einer Hand und zeigt ihm mit der andern die erste Hälfte des Goldstücks.) Herzog!

(Beide lachen laut.)

Herzog. Auf Ehre! Unf're Herzen waren für einander geschaffen, oder ich kenne mich nicht mehr.

Markise. Gewiß, lieber Herzog, dies ist eine Bewunderungswerthe Sympathie.

Herzog (nähert sich wieder). Sie lieben mich also nicht mehr?

Markise. Gewiß; ich liebe Sie nach wie vor. Und Sie?

Herzog. O, ich gleichfalls.

Markise. Wie eine Freundin?

Herzog. Wie ein Freund.

Markise. Folglich haben Sie eine andre Geliebte?

Herzog. Ich glaube beinahe. Und Sie — haben inen neuen Liebhaber?

Markise. Was weiß ich! — Ich kenne mich selbst nicht mehr.

Herzog (setzt sich). Nun, Markise, Sie müssen mir das erzählen.

Markise. Vertrauen für Vertrauen.

Herzog. Versteht sich — um so mehr, da ich auf Sie gerechnet habe.

Markise. Vortrefflich! Sie theilen mir da die Rolle der Frau von Villars zu. Gut denn! Ich nehme sie an und bin begierig zu hören.

Herzog. Sie haben den Anfang zu machen.

Markise. Ein junger Edelmann aus der Bretagne, den ich aus dem Regimente Champagne, in die Garde des Königs habe versetzen lassen. —

Herzog. Durch den Einfluß des Herzogs von Bourbon?

Markise. Nicht doch! Durch den des Herrn Moutrain de Fournaise.

Herzog. Der liebe Hauptmann! Unerhört! Ich hatte ihn ganz vergessen. Und noch immer kindisch?

Markise. Mein Gott ja, seit er zu verständigen Jahren gekommen ist.

Herzog. Und der Name des Nebenbuhlers?

Markise. Chevalier d'Aubigny.

Herzog. Ei der Tausend! Gute Familie, meiner Treu, sehr gute Familie! Und er kennt sein Glück?

Markise. Er weiß nur, daß er die Epauletten bekommen hat.

Herzog. Seht mir doch! Und dieser Schelm soll glauben, daß eine Fee bei ihm Gevatter gestanden hat? Und, wenn man fragen darf, wo hält er sich auf?

Markise. Hier.

Herzog. Hier?

Markise. Er ist der Garnison von Chantilly zugetheilt.

Herzog. Wetter noch einmal! Und warum sendeten Sie mir denn diese Börse nicht früher?

Markise. Er ist erst seit gestern hier angekommen.

Herzog. Ich hatte Unrecht, wie ich sehe. Es war keine Zeit zu verlieren.

Markise. Jetzt ist die Reihe an Ihnen. Ich hoffe, Sie haben meine Offenherzigkeit zu rühmen.

Herzog. Ich werde Ihrem Beispiele folgen. Denken Sie sich eine liebenswürdige Person —

Markise. Schonen Sie meine Eigenliebe, wenn ich bitten darf. Ich habe Ihnen nicht das Portrait meines Ritters entworfen.

Herzog. Sie haben Recht! Ein Mädchen aus der Provinz also —

Markise. Und wo lernten Sie dasselbe kennen?

Herzog. Zuerst sah ich sie bei dem Bischofe von Frejus.

Markise. Ei! Bei dem Bischofe von Frejus?

Herzog. Später bei'm Könige.

Markise. Vielleicht eine Art von La Vallière?

Herzog. Durchaus nicht. Hierin irren Sie. Ein junges Mädchen von Adel, das aus der Bretagne kommt, um den Weg der Gnade zu suchen für ihren Vater und ihre Brüder, die in der Bastille eingesperrt sind. Der Bischof von Frejus verwies sie an den König und dieser an den Herzog von Bourbon. Auf diese Art ist sie heute Morgen, eine Stunde vor mir, hier eingetroffen.

Markise. Sie ist also hier?

Herzog. Eben so, wie der Chevalier d'Aubigny. Ein fataler Zufall.

Markise. Hat dies Alles seine Richtigkeit, Herzog?

Herzog. Auf meine Ehre!

Markise. Gut denn! Was wird nun daraus werden?

Herzog. Ich weiß es wahrhaftig nicht; aber die Geschichte wird um so unterhaltender werden, je verwickelter sie ist.

Markise. Eins vergaßen Sie, mir zu sagen.

Herzog. Und das wäre?

Markise. Den Namen dieser Zauberin.

Herzog. Fräulein von Belle-Isle.

Markise. Die Enkelin von Fouquet?

Herzog. Dieselbe.

Markise. Sie wissen doch, Herzog, daß diese Belle-Isle's zu meinen Feinden gehören?

Herzog. Possen! Wer hat Ihnen das weiß gemacht? Ein Paris Duverney, der aus einem Kellner in einer Kneipe, Soldat in der Garde und vom Gardisten zum Kammerdiener wurde. Wie können Sie den Anklagen eines solchen Menschen Glauben schenken?

Markise. Gleichwohl ist der Vater in die Le Blancsche Untersuchung verwickelt und die Söhne sind des Meuchelmordes angeklagt.

Herzog. Nun, ja doch, ja! Man erfindet dergleichen, um die Leute in die Bastille zu bringen. Man glaubt selbst daran, so lange sie nicht darin sind; sobald dies aber der Fall, läßt man sie ruhig darin sitzen, obgleich man an die Geschichte nicht mehr glaubt. Ich weiß wahrlich nicht, Markise, ob ich diese Ansicht deshalb habe, weil ich selbst drei Monate in der Bastille saß; aber ich fühle großes Mitleid mit Denen, die von dort entlassen werden.

Bedienter (meldend). Fräulein von Belle-Isle.

Markise (Zum Bedienten). Wie könnt Ihr Euch unterfangen, Jemand bei mir zu melden, ohne zuvor zu wissen, ob ich Besuch annehmen will?

Bedienter. Frau Markise beliebten diesen Morgen zu sagen —

Markise. Allerdings, daß ein Lever bei mir Statt haben solle; nicht aber, daß ich Jedermann empfangen würde.

Herzog. Meine Gnädige, ich bitte darum.

Markise. Ihnen kann ich nichts abschlagen, lieber Herzog. (Zum Bedienten). Sie möge kommen.

Herzog. Wie liebenswürdig sind Sie!

Markise. Meine Rolle fängt an.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Gabriele.

Gabriele. Gnädige Frau!

Markise. Kommen Sie näher, mein Fräulein.

Gabr. Wie gütig sind Sie, mich so auf meine erste Bitte vor sich zu lassen.

Markise. Nicht mir haben Sie zu danken, sondern dem Herrn Herzoge von Richelieu.

Gabr. (Mit einer Verbeugung gegen den Herzog.) Gnädigster Herr —

Markise. Er sagte mir, daß die Angelegenheit, welche Sie hieher führe, dringend sei und keinen Aufschub erleiden könne.

Gabr. Meinen ersten, feurigen Dank also dem Herrn Herzoge von Richelieu! Ich hatte die Ehre, gnädigster Herr, Ihnen zu begegnen, als ich mich bemühte, mir im Schlosse zu Versailles Eingang zu verschaffen. Hoffe ich zu viel, wenn ich mir schmeichle, daß Ew. Durchlaucht mich zu Chantilly nicht ohne Hülfe lassen werden? Dann aber, gnädigste Frau, Ihnen meinen heißen Dank, Ihnen, deren Gnade und Güte mir zu einer so glücklichen Vorbedeutung werden.

Markise. Wohlan — Hier bin ich. Sagen Sie mir, worin ich Ihnen nützlich werden kann?

Gabr. Mein Name sagte Ihnen bereits, wer ich bin; meine Worte sollen Ihnen sagen, worin die Gnade besteht, die ich anrufe. Mein Vater und meine beiden Brüder befinden sich seit drei Jahren in der Bastille. Mein

Vater, ein bejahrter Edelmann, des Unterschleifs und der Erpressung angeklagt; meine Brüder, beide Soldaten, des Meuchelmordes beschuldigt. Sie überzeugen sich gewiß, gnädigste Frau, daß mein Vater und meine Brüder unschuldig sind. Gleichwohl erwartete ich seit drei Jahren bei meiner Mutter vergeblich, daß man ihnen Gerechtigkeit sollte widerfahren lassen. Inzwischen starb meine Mutter und ich fand mich allein zwischen einem Grabe und einem Gefängnisse. Da blieb mir nichts übrig, als mich allein auf den Weg zu machen, einzig beschützt von dem Bewußtsein meines Unglücks.

Markise. Und was wollten Sie weiter?

Gabr. Den Herrn Bischof von Fréjus sprechen und mich Sr. Majestät zu Füßen werfen.

Markise. Und der Erfolg davon?

Gabr. Der Erfolg, gnädige Frau? — Von Allen ward ich zurückgewiesen; von dem Bischofe von Fréjus, der mir versicherte, daß politische Angelegenheiten ihn nichts angingen; von dem Könige, der, nur seinen Vergnügungen lebend, um nichts sich kümmert, selbst um die Armen nicht, die man in seinem Namen verfolgt. Endlich verwies man mich an den Herrn Herzog von Bourbon und so kam ich zu Ihnen, gnädigste Frau. Zu Ihnen, gleichsam aus Instinct, weil Sie eine Frau sind; weil ich, ein armes Mädchen aus der Bretagne, erschreckt vom Glanze des Hofes, zitternd bei jedem Schritte, irgend einen Verstoß gegen die Etikette zu begehen, mich von dem Augenblicke an gerettet glaubte, wo es mir gelingen würde, einem weiblichen Herzen mich anzuvertrauen.

Herzog. Und Sie thaten Recht daran, mein Fräulein. Die Frau Markise wird thun, was ihr möglich ist; ich verspreche es Ihnen in ihrem Namen.

Bedienter (meldend). Der Herr Herzog von Aumont und der Chevalier d'Auvray.

Herzog. Zum Henker mit ihnen! Was kommen sie auch gerade jetzt?

Markise. Sie begreifen, mein Fräulein, wie groß auch die Theilnahme sein mag, welche mir Ihr Zutrauen einflößt, daß ich gleichwohl jene Herrn nicht abweisen darf. Wir werden späterhin uns wieder sprechen.

Gabr. Ach, gnädige Frau, werde ich Sie späterhin auch eben so wohlwollend finden? O, mein Gott! Ich habe Ihnen noch so Vieles zu sagen, was entweder Ihren Geist überzeugen oder Ihr Herz rühren würde. Weiß ich doch selbst nicht, ob es mir dann gelingen wird, wieder bis zu Ihnen zu gelangen und ob dann die Verfolger meiner Familie nicht morgen schon vielleicht diejenige zu meiner Feindin gemacht haben, welche ich heute als meinen rettenden Engel anflehe.

Markise. Was soll ich denn thun? Ich wollte Sie ja gern hören, aber —

Herzog. Ich denke, Markise, es giebt ein Mittel, dies auszugleichen. Nehmen Sie das Fräulein mit sich; ich werde indessen diese Herrn in Ihrem Namen hier empfangen.

Markise. Ich habe mich einmal darin gefunden, Herr Herzog, Ihnen heute nichts abzuschlagen. Machen Sie also die Honneurs an meiner Statt. Kommen Sie, mein Fräulein.

Gabr. Gnädigste Frau, der Himmel selbst hat es mir eingegeben, mich an Sie zu wenden; er wird Sie Beide dafür belohnen; ich vermag Ihnen nur zu danken.

(Markise und Gabriele ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Herzog allein. Bald darauf der Herzog von Aumont und der Chevalier d'Auvray.

Herzog. Das geht ja vortrefflich! Ich befreie Vater und Söhne aus der Bastille und wie eine gute Hand-

lung immer belohnt wird, so werde auch ich es werden, wenn es anders noch Gerechtigkeit auf der Welt giebt. (zum Bedienten, der an der Thür gewartet hat) Ersuchen Sie die Herren, einzutreten. (Es geschieht.) Guten Tag, Herzog!

Aumont. Guten Tag, Herzog!

Herzog (zu Auvray). Sieh da! Sind Sie es, Chevalier! Wir sahen uns nicht, so viel ich weiß, seit dem Tage, wo ich mich mit dem Grafen Emanuel von Bayern schlagen wollte und Sie mir zum Arrest halfen. Ja, meiner Seel'! Arretirt, im Namen der gnädigen Herrn Marschälle von Frankreich. Nun, keinen Groll deshalb unter uns.

Auvray. Keinen Groll, keinen Groll! Das ist leicht gesagt. Ich begreife wohl, daß Sie es mir nicht übel nehmen, Ihnen vielleicht einen Degenstich in den Leib erspart zu haben; aber wissen Sie denn, ob wir es Ihnen vergeben, daß Sie sich seit einer Stunde mit der Frau Markise tête à tête befanden, während wir nicht einmal dazu gelangten, ihr den Saum ihres Kleides zu küssen?

Aumont (zum Herzoge). Sie hat Dich, wie es scheint, damit beauftragt, uns zu empfangen?

Herzog. So ist es und ich benutze diesen Auftrag, um Dir in ihrem Namen einen guten Rath zu geben.

Aumont. Mir?

Herzog. Eben Dir.

Aumont. Nun, so laß hören.

Herzog (indem er ihm die Hand auf die Schulter legt). So höre denn, Aumont. Gott hat Dich zu einem Edelmann von alter Familie gemacht; der König hat Dich zum Herzog und Pair erhoben; die Herzogin von Orleans hat Dir das blaue Band verschafft; Deine Frau hat Dich zum Hauptmann in der Garde, ich selbst habe Dich zum Ludwigsritter gemacht, eine Auszeichnung, die mich zwang,

Dich an diesem Tage zu umarmen. Nun thu' auch selbst etwas für Dich und — — rasire Dich.

Aumont. Was fällt Dir ein! — Das rührt noch von der Regentschaft her. Damals wollte man uns so haben; und wir sind nicht daran Schuld, daß es jetzt anders geworden, sondern die Weiber sind es. Zum Henker mit der Mode! Nicht Jedermann ist, wie Du, mit der Fähigkeit ausgestatt worden, sich überall einzuschmiegen, überall Zugang zu haben. Nur ein Frontsac konnte Richelieu werden! Wir wollen aber abwarten, wie Du Dich aus diesem Allen bei der vorschreitenden Sittenverbesserung, von der die Philosophen sprechen, herausziehen wirst.

Herzog. Ei was! Im Ernste, Chevalier, sagen Sie, ob wir wirklich so fromm geworden sind, wie Aumont von uns glaubt?

Auvray. Sprechen wir davon nicht, Herr Herzog. Vormals, wie Sie wissen, hatten alle Weiber einen Beichtvater und zwei Liebhaber. Heutigen Tages findet gerade das Gegentheil davon Statt: sie haben einen Liebhaber und zwei Beichtväter. Und das Alles folgt wie Wirkung und Ursache. Wir sind von einem Cardinale zum Bischofe herabgestiegen — von Dubois zu Fleury.

Herzog. Sie galten immer für einen Menschenfeind, mein lieber Auvray.

Aumont. Nein, auf Ehre, er spricht die Wahrheit. Er spricht wie ein Kenner, seine Frau hat ihm Unterricht gegeben.

Auvray. Siehst Du, Aumont, hierin irrst Du. Deine eigene Frau gab mir diesen Unterricht.

Aumont. Nun, desto gewisser ist meine Behauptung. Du siehst wohl ein, mein Lieber, daß ich, zur Vergeltung für Deinen guten Rath, das Recht habe, Dir auch einen zu geben und der besteht darin, nach Wien zurückzukehren.

Bedienter (meldend). Der Herr Chevalier d'Aubigny (ab).

Herzog. Sieh da! Mein Nebenbuhler! (Aubigny tritt ein. Gegenseitige Verbeugungen. Aubigny bleibt im im Hintergrunde stehen). Wer wollte noch zweifeln, daß die Markise eine Frau von Geschmack ist? (zu Aumont) Und weshalb soll er nach Wien zurückkehren?

Auvray. Ei, weil es hier nichts mehr zu thun giebt.

Herzog. Das mag Sie betreffen, meine Herren.

Auvray. Wir sprechen von Allen.

Herzog. Nun, wir werden ja sehen.

Aumont. Auf Ehre, Herzog, ich hätte nicht geglaubt, daß Du noch närrischer werden könntest, als Du es bereits warst. Die Geliebte des Prinzen Eugen hat Dich dahin gebracht. Du hältst Dich für einen großen Taktiker, weil Ihr einander auf demselben Wahlplatze begegnet seid. Kehre nach Wien zurück, mein Lieber.

Herzog. Nun, es gilt eine Wette.

Auvray. Und die wäre?

Herzog. Ich habe tausend Louisd'or nöthig. Aumont ist zu geizig, um sie mir zu leihen. Sie, mein Lieber, sind zu verschwenderisch, um Sie mir geben zu können. Ich will Jedem von Euch die Hälfte abgewinnen.

Aumont. Mir soll's recht sein.

Auvray. Mir auch.

Herzog. Ihr behauptet also, daß die Weiber während meiner Abwesenheit zu einer strengen Tugend übergegangen sind?

Aumont. Das war unsre Meinung.

Herzog. Gut denn! Ich wette nun, ich, der Herzog von Richelieu, verstehen Sie mich wohl, Auvray; versteh' mich, Aumont, ich wette also, von dem ersten Mädchen, der ersten Frau oder Wittwe, welcher wir begegnen werden,

sei es hier, oder indem wir aus dem Schlosse gehen, ein Stell'dichein in den ersten vier und zwanzig Stunden zu erhalten.

Auvray. Einen Augenblick, wenn ich bitten darf — ein Rendezvous der Liebe?

Herzog. Das versteht sich. Die Stell'dichein der Geschäfte gehen meinen Privatsecretair an.

Aumont. Ein Stell'dichein der Liebe!

Herzog. Ein Stell'dichein der Liebe!

Auvray. Und wo soll es Statt haben?

Herzog. In ihrem Zimmer, wenn Ihr es so wollt.

Aumont. Um welche Stunde?

Herzog. Um Mitternacht, wenn es Euch recht ist.

Auvray. Und wie soll die Sache bewiesen werden?

Herzog. Ich werde Euch ein Billet aus ihrem Fenster zuwerfen. Nichts ist leichter, als das.

Aumont. Es gilt!

Auvray. Für mich zur Hälfte.

Herzog. Wohlverstanden: das erste Mädchen, die erste Frau oder Wittwe, der wir begegnen, es sei hier im Schlosse, oder indem wir es verlassen; jedoch unter einer Bedingung.

Aumont. Und die wäre?

Herzog. Sie muß hübsch sein.

Auvray. Nun, das versteht sich von selbst.

Bedienter (meldend). Die Frau Markise von Prie.

Herzog. Diese, meine Herren, zählt nicht mit. Ich will Sie nicht um Ihr Geld prellen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Die Markise. (Ihr folgt ein Bedienter, der ihr Meßbuch trägt.)

Markise. Ich habe um Vergebung zu bitten, meine Herren. Ich hatte diesen Morgen Abhaltungen und gegen-

wärtig muß ich zur Messe. Erzeigen Sie mir die Ehre, morgen sich im Schlosse zur Abendunterhaltung einzufinden.

Aumont (sich verbeugend). Frau Markise —

Markise (zum Herzoge). Finden Sie sich hier in einer Stunde wieder ein, ich muß Sie sprechen.

Herzog. Ich werde die Ehre haben.

Auvray. Und die gnädige Frau will uns morgen früh nicht empfangen, um uns für Ihre heutige Strenge zu entschädigen?

Markise. Unmöglich, Herr von Auvray. Morgen früh begleite ich den Herrn Herzog nach Paris und werde von dort erst gegen die Zeit des Balls wieder zurück sein. Adieu, Herzog! Meine Herren, auf morgen also.

(Sie geht durch die Mitte ab, der Bediente folgt.)

Auvray. Nun, was sagen wir jetzt, Herzog? Die Markise besucht die Messe! Wenn das so fort geht, so stirbt Frau von Parabère im Karmeliterkloster.

Aumont. Aufgepaßt, Ihr Herren! Wir geben nicht Achtung. (Gabriele geht durch die Gallerie.)

Herzog. Fräulein von Belle-Isle!

Auvray. Vortrefflich! Die kam Ihnen wohl nicht gelegen, Herzog?

Aumont. Diesmal würdest Du uns nicht um unser Geld prellen.

Herzog. Nein! Ich hoffe aber, die Wette von Euch zu gewinnen.

Auvray. Wohlan — es gilt für tausend Louis.

Aubigny (vortretend). Einen Augenblick noch, meine Herren. Ich biege dieser Wette ein Paroli.

Herzog. Sie?

Aubigny. Ja, ich.

Aumont. Und wie das?

Aubigny. Weil ich das Recht dazu habe. Ich heirathe in drei Tagen diejenige, welche der Herr Herzog innerhalb vier und zwanzig Stunden die Seinige nennen will.

Zweiter Aufzug.

Dasselbe Zimmer.

Erster Auftritt.

Die Markise. Der Herzog. (Eintretend.)

Markise. Und Sie haben die Wette gehalten?

Herzog. Ich habe sie gehalten.

Markise. Welche Thorheit!

Herzog. Ei nun, ich hatte zu keiner Zeit den Ruf eines Weltklugen.

Markise. Sie werden verlieren.

Herzog. Ich habe Zeit bis morgen früh elf Uhr und es ist heute erst fünf Uhr Abends.

Markise. Und mit wem gingen Sie denn diese seltsame Wette ein?

Herzog. Das gestatten Sie mir zu verschweigen, bis ich sie gewonnen haben werde. Vorläufig mögen Sie wissen, daß ich Ihren Vortheil im Auge habe, daß ich meinem gegebenen Worte getreu bin und daß ich Sie an Ihr Versprechen erinnere.

Markise. Mein Versprechen?

Herzog. Allerdings. Versprachen Sie mir nicht Ihren Beistand in Allem, was ich unternehmen würde?

Markise. Dem ist so.

Herzog. Nun also! Ich zähle auf Sie.

Markise. Und Sie thun Recht daran.

Herzog. Sie sagen mir das auf eine Art —

Markise. Daß ich nicht wüßte. Es ist ja ein gegebenes Wort.

Herzog. Adieu denn, Markise.

Markise. Sie wollen mich verlassen?

Herzog. Ich will das Terrain recognosciren.

Markise. Wo wohnt denn das schöne Kind?

Herzog. Im Gasthofe zur Sonne.

Markise. Ganz recht! Ich erinnere mich jetzt — sie sagte es mir diesen Morgen.

Herzog. Bei einem ehrlichen Kerl von Gastwirth, der schon vom Vater und Großvater her, drei Generationen hindurch, meinem Hause ergeben ist und der mir nichts abschlagen darf.

Markise. So machen Sie denn, daß Sie fortkommen und kehren Sie schnell wieder hieher zurück. Sie wissen, daß der Herzog von Bourbon Ihnen Depeschen mitgeben will.

Herzog. Allerdings und überdies muß ich Acht geben, ob Sie in Ihrem Beistande mir treu bleiben.

Markise. Auf Wiedersehen denn! (Herzog geht ab). Mariette!

Zweiter Auftritt.

Die Markise. Mariette. (Letztere aus einer Thür, links vom Zuschauer.)

Markise. Du warst in jenem Zimmer?

Mariette. Ich habe kein Wort gehört.

Markise. Das heißt so viel, Du hast Alles gehört.

Mariette. Allerdings — aber wahrhaftig wider meinen Willen.

Markise. Was sagst Du zur Wette des Herzogs?

Mariette. Ich sage, daß er, für einen verliebten Mann, der er war, sich sehr schnell darüber getröstet hat, die Hälfte seines Goldstückes zurück erhalten zu haben.

Markise. Ei, das war ja eine im Voraus abgemachte Sache.

Mariette. Und Frau Markise wollen nicht diesen Treubruch ein wenig rächen, indem Sie seine Intriguen verfolgen?

Markise. Das werde ich allerdings.

Mariette. Vortrefflich. Frau Markise müßten ja keine Frau sein.

Markise. Der alberne Mensch! Gesteht mir die ganze Geschichte unter dem einzigen Versprechen, daß ich dem Fräulein von Belle-Isle nichts wieder sagen soll!

Mariette. Das klingt ja, wie eine förmliche Herausforderung.

Markise. Und dabei glaubt er, daß er bei seinem Vorhaben werde auf mich zählen können.

Mariette. Nun, darin hat er sich hoffentlich getäuscht.

Markise. O gewiß! Uebrigens thue ich etwas Gutes, ein Frauenzimmer zu beschützen, das allein, ohne Stütze, ohne Erfahrung im Strudel der Welt da steht und überdies gegen die Angriffe eines so verderbten Menschen, wie der Herzog von Richelieu es ist.

Mariette. Jedenfalls thun Sie ein gutes Werk, Frau Markise, und zwar, wie der Herr Bischof von Fréjus zu sagen pflegt, ein gutes Werk zum Austausch für zwei schlimme.

Markise. Was verstehst Du darunter?

Mariette. Daß mir die gnädige Frau am Tage des Gerichts dasjenige aufladen wird, was sie davon zu viel hat.

Markise. Du hast viel Verstand für eine Kammerzofe.

Mariette. Nicht meine Schuld, Frau Markise. Den Verstand erwirbt man. Das wußte ich bereits, als ich meinen Dienst bei Ihnen antrat. Darum habe ich mich auch um meinen Lohn wenig bekümmert. Ach! an der Stelle der Frau Markise —

Markise. Nun?

Mariette. Würde ich nicht allein eine gute Handlung thun, sondern auch eine Gelegenheit finden,

den Herzog von Richelieu zu mistifiziren und das wäre eine noch bessere Handlung.

Markise. Und zweifelst Du, daß ich bereits daran denke, dies zu thun?

Mariette. Und Sie hätten das Mittel bereits gefunden?

Markise. Beinahe.

Bedienter (meldend). Fräulein von Belle-Isle.

Markise. Sie kommt zur rechten Zeit. (Zum Bedienten). Sie soll eintreten.

Dritter Auftritt.

Die Markise. Mariette. Gabriele.

Gabr. Verzeihung, gnädige Frau, aber ich konnte meine Ungeduld nicht länger bezwingen; denn ich durfte kaum hoffen, daß sie diese neue Zudringlichkeit entschuldigen würden. Haben Sie den Herrn Herzog von Bourbon gesprochen?

Markise. Ja, liebes Kind; aber ich will es Ihnen nicht verhehlen, ich war nicht glücklich in meinem Bemühen.

Gabr. O mein Gott! Was sagen Sie, gnädige Frau?

Markise. Der Herr Herzog ist sehr gegen diese Sache eingenommen.

Gabr. Gnädige Frau, ich bin sehr unglücklich, vom Himmel nicht die Gabe erhalten zu haben, Ihrer Seele auch nur die halbe Ueberzeugung einzuflößen, welche der meinigen geworden ist. O, wenn Sie wüßten —

Markise. Aber, mein Gott! ich bin es ja nicht, die Sie zu überzeugen hätten; ich bin vollkommen von der Gerechtigkeit Ihrer Sache durchdrungen; aber der Herr Herzog von Bourbon soll noch erst überzeugt werden. Warten

Sie! Ich kenne einen Mann, der großen Einfluß auf ihn hat, und der, wenn er sich bereit finden ließe, Ihre Sache zu übernehmen, diese mit einer so gewichtigen Stimme vertreten würde, daß ich sicher bin, er würde sie gewinnen.

Gabr. Und wer ist dieser Mann? Nennen Sie mir ihn, gnädige Frau; vor allen Dingen aber sagen Sie mir, wo ich ihn finden kann?

Markise. Um ihn zu finden, brauchen Sie Chantilly nicht zu verlassen.

Gabr. Er ist hier?

Markise. Hier. Aber, in der That, ich vergaß — Sie kennen ihn ja.

Gabr. Sein Name, gnädige Frau?

Markise. Es ist der Herzog von Richelieu.

Gabr. O, dann bin ich gerettet! Er hatte bereits zu Versailles so viel Güte für mich; und gerade hier in diesem Zimmer, diesen Morgen; Sie erinnern sich, gnädige Frau?

Markise. Ich erinnere mich. Nun also, Sie müssen an ihn schreiben und ihn ersuchen, daß er Sie anhöre.

Gabr. Wie glücklich trifft sich das Alles! Wir trafen in unsren Gedanken mit einander überein. Sie rathen mir, zu schreiben und ich habe es bereits gethan.

Markise. Und Sie haben den Brief bereits abgeschickt?

Gabr. Nein, ich wollte Ihnen denselben zuvor zeigen, Sie fragen, ob es sich für mich schicke, den Herrn Herzog um ein Gespräch unter vier Augen zu bitten?

Markise. Welche Frage! Ist doch der Beweggrund lauter genug, um durch diesen gegen jede falsche Auslegung geschützt zu sein.

Gabr. Das waren ganz meine Gedanken, gnädige Frau.

Markise. Uebrigens — was diese Zusammenkunft mit dem Herzoge betrifft — so können Sie darum bitten, daß sie hier bei mir stattfinde.

Gabr. O, wenn Sie dies gestatten wollten, gnädige Frau —

Markise. Wie denn also?

Gabr. Wo würde ich ihn finden können?

Markise. Ich werde mich erkundigen lassen.

Gabr. Ach, wie gütig sind Sie!

Markise. Und ich weiß noch einen kürzern Weg.

Gabr. Der wäre?

Markise. Warum habe ich auch nicht eher daran gedacht? Sie sind hier allein, ist dem nicht so? Wenigstens sagten Sie mir es.

Gabr. Ich bin ganz allein.

Markise. In einem Gasthofe?

Gabr. Ja, gnädige Frau.

Markise. In einem Gasthofe, wo Sie allen Unannehmlichkeiten eines solchen Hauses ausgesetzt sind? Sie dürfen in diesem Gasthofe nicht bleiben.

Gabr. Ich kenne Niemanden zu Chantilly, gnädige Frau.

Markise. Hätte ich Sie doch nicht für so vergeßlich gehalten! Wohne ich denn nicht hier?

Gabr. Sie, gnädige Frau?

Markise. Ja ich; wenn ich mich einmal mit einer solchen Angelegenheit befasse, so geschieht das nur, um sie zu einem guten Ende zu führen. Ich kümmerte mich einmal um die Sache und möchte nicht gern selbst dadurch verletzt werden. Wir werden den Herrn Herzog von Bourbon so lange belagern, bis er sich ergiebt. Nun denn, um einen Anfang zu machen, führe ich den Feind in den belagerten Platz. Sie werden hier wohnen.

Gabr. Was that ich, um so viel Wohlwollen zu verdienen; ich, die zitterte, als ich kam, um Ihren Schutz

anzustehen. Aber in der That, gnädigste Frau, ich darf es nicht wagen, Ihr Anerbieten anzunehmen.

Markise. Und warum nicht? Glauben Sie doch nicht, wenn Sie eine Wohnung bei mir annehmen, dadurch irgendwie meine häusliche Einrichtung zu stören. Ich trete Ihnen diese beiden Zimmer und jenes Cabinet dort ab und behalte für mich die anstoßenden Zimmer. Wir werden, wie zwei gute Freundinnen, Thür an Thür wohnen.

Gabr. Mein Gott! Frau Markise, könnten Sie die Wonne ahnen, welche Sie in mein Herz gießen. Jetzt bin ich sicher, daß, wenn Sie es nur wollen, Alles zum Besten sich wenden wird.

Markise. Ich denke, die Einleitung dazu ist bereits getroffen, und wenn wir so nah bei einander sein werden, müßte ein eigener Unstern über der Sache walten, wenn es uns nicht gelingen sollte, das geschehene Unglück wieder gut zu machen und dem kommenden auszuweichen. Bei Dingen dieser Art kommt aber Alles darauf an, daß man keine Zeit verliere. Verfügen Sie sich also nach Ihrem Gasthofe und lassen Sie all' Ihr Gepäck' hieher bringen. (Sie klingelt; Mariette erscheint). Verschaffe dem Fräulein einen Wagen. (Zu Gabriele) Ihr Billet werde ich dem Herzoge zukommen lassen.

Gabr. Hier ist es, Frau Markise.

Markise (zu Mariette). Weise diese Dame zurecht und warte auf ihre Befehle.

Gabr. Wie vermag ich Ihnen zu danken? (Sie will der Markise die Hand küssen.)

Markise. Was machen Sie da! (Küßt sie auf die Stirn.) Sie werden mich hier wiederfinden. Bis dahin Adieu!

(Gabriele, nach einer Verbeugung, ab; ihr folgt der Bediente und Mariette, welche Letztere bald darauf wieder zurückkehrt.)

Vierter Auftritt.

Die Markise. Bald darauf Mariette.

Markise (öffnet das Billet und liest es). Gewiß! Es giebt nichts Unbesonneneres als die Dankbarkeit! In diesem Briefe brauchen blos ein paar armselige Worte geändert zu werden, und Richelieu, Dank der hohen Meinung, die er von sich selbst hat, lieset ein ganz anderes Gefühl darin. Sie kennen meine Handschrift nicht, mein Herr Herzog — vortrefflich! Nun werden wir vielleicht unter dem Couvert des Fräuleins von Belle Isle einen recht langen Briefwechsel mit einander führen. — Mariette!

Mariette. Gnädige Frau!

Markise. Du bleibst hier und wenn der Herzog von Richelieu kommen sollte, so wirst Du ihn bitten, etwas zu verweilen. In fünf Minuten bin ich wieder hier.

(Ab, ins Cabinet.)

Mariette. Ich soll den Herzog von Richelieu hier erwarten? Nun, man kann durch das Warten immer etwas gewinnen.

Fünfter Auftritt.

Mariette. Der Herzog.

Herzog (in der Thür). Nun, Frau Markise?

Mariette. Um Vergebung, gnädigster Herr, sie ist im Nebenzimmer und wird im Augenblick wieder hier sein.

Herzog. Du hier, hübsche Mariette!

Mariette. Zu Befehl, Herr Herzog.

Herzog. Ich glaube, mein Kind, verzeih' mir's Gott, daß ich Dir in meinem Leben noch nichts geschenkt habe.

Mariette. Um Vergebung, gnädigster Herr! Sie schenkten mir fünfundzwanzig Louisd'or, das erste Mal, als ich Sie durch die geheime Thür einließ.

Herzog. Und sonst nichts?

Mariette. Und dann diesen Ring, als Sie das letzte Mal durch dieselbe Thür herausgingen.

Herzog (den Ring flüchtig betrachtend). Diesen Ring! Einen unbedeutenden Diamanten, der kaum hundert Pistolen werth sein mag! Da habe ich mich ja gegen Dich, mein liebes Kind, wie ein wahrer Filz aufgeführt. Hier, nimm hin, nimm! (Er giebt ihr seine Börse, indem er sie umarmt.)

Mariette. Ah! tausend Dank, Herr Herzog!

Sechster Auftritt.

Der Herzog. Mariette. Die Markise.

Markise. Ei, Herzog! Was haben Sie mit dem Mädchen vor?

Herzog. Ich nehme Abschied von ihr, Frau Markise und zahle ihr den rückständigen Lohn.

Markise. Verlaß uns, Mariette! (Mariette ab.) Es scheint, daß Alles nach Ihrem Wunsche geht, Herr Herzog.

Herzog. Warum glauben Sie das?

Markise. Nun, man pflegt nicht so großmüthig zu sein, wenn man übler Laune ist.

Herzog. Nun, die Wahrheit zu sagen, ich bin mit dem Stand der Dinge bis jetzt sehr zufrieden.

Markise. Und ich, Herzog! Ich komme, um Ihre Hoffnungen noch zu erhöhen.

Herzog. Wie das?

Markise. Fräulein von Belle-Isle ging so eben von hier fort.

Herzog. Wahrhaftig?

Markise. Sie suchte Sie auf.

Herzog. Sie scherzen —

Markise. Und da Sie nicht gefunden wurden —

Herzog. Nun?

Markise. Ließ sie —

Herzog. Was?

Markise. Dies hier in meinen Händen zurück.

Herzog. Einen Brief?

Markise. Einen Brief.

Herzog. An mich?

Markise. An Sie.

Herzog. Was will Sie denn von mir?

Markise. Sie wünscht ein Gespräch unter vier Augen.

Herzog. Bei'm Himmel! Das trifft sich herrlich! Ich hatte die Absicht, sie selbst darum zu bitten.

Markise. Sie sehen, wie das Glück Ihnen entgegen kommt.

Herzog. Und wem verdanke ich diese Gunst?

Markise. Zunächst Ihrem Verdienste; demnächst eben dem Umstande, daß man dem Fräulein gesagt hatte, Sie besäßen großen Einfluß bei dem Herzog von Bourbon und sie bittet nun, diesen Einfluß zu ihren Gunsten zu benutzen.

Herzog. Wie aber? Ich will ganz nach ihrem Wunsche thun und habe, dem Herzoge gegenüber, bereits einige Worte von der Sache fallen lassen.

Markise. Und wie nahm der Herzog sie auf?

Herzog. Schlimm genug!

Markise. Nun, Sie wissen, daß man mit Beharrlichkeit Alles von ihm erlangen kann. Der Herzog von Orléans verschenkte; der Herzog von Bourbon läßt nehmen.

Herzog. A propos! Hat er nach mir gefragt?

Markise. Bis jetzt noch nicht; aber das wird bald geschehen. Erwarten Sie ihn hier.

Herzog. Sie wollen mich verlassen?

Markise. Einige Veränderungen in der häuslichen Einrichtung, die mich beschäftigen. — Ich trete dies Zimmer hier an eine Freundin ab.

Herzog. So lassen Sie sich denn nicht abhalten, Markise.

Markise. Auf Wiedersehen, Herzog.

Siebenter Auftritt.

Der Herzog (allein).

Herzog. Wir wollen doch sehen, was Fräulein von Belle-Isle mir zu sagen hat. (Er liest) „Würde der Her„zog von Richelieu wohl die Gnade haben, mir so bald „als möglich die Gunst einer kurzen Unterhaltung zu ge„währen?“ (sprechend) Aber, mein liebes, gutes Kind, die Gunst ist ja ganz auf meiner Seite. Diese hübschen Kinder aus der Provinz drücken sich auf eine allerliebst naive Art aus. (lachend) „Ich hoffe mich nicht getäuscht zu „haben, gnädigster Herr, indem ich auf Ihren Schutz rech„nete, für welchen ich unbegrenzte Dankbarkeit zollen werde.“ (sprechend) Der Handel ist abgemacht, meine schöne Bittstellerin. Ich gewähre Ihnen meinen Schutz und Sie geben mir dafür Ihre Dankbarkeit. Indessen — für ein junges, unerfahrenes Mädchen ist dies Billet mit einer auffallend festen Hand geschrieben. Und deshalb müssen wir uns vorsehen. In dem Benehmen der Markise, indem sie mir an die Hand geht, ist etwas, das mir nicht ganz richtig scheint. Ich habe nicht Lust, mich bei der Nase herumziehen zu lassen. Diesen Brief gab mir die Markise; ich muß darüber Gewißheit haben, daß er von Gabrielen kommt. Da ist sie!

Achter Auftritt.

Der Herzog. Gabriele.

Gabr. Gnädigster Herr —

Herzog (bei Seite). Alle Teufel! Ich glaube, sie zittert.

Gabr. Verzeihung, gnädigster Herr, wenn ich gestehe, daß ich mich bei Ihrem Anblicke einiger Befangenheit nicht erwehren kann.

Herzog. Und auf welche Art soll ich diese Befangenheit auslegen, mein Fräulein?

Gabr. O, mein Gott! auf eine ganz einfache Art, indem ich bei Ihrem Anblicke mir gestehe, daß Sie vielleicht vom Schicksale dazu auserwählt worden sind, allein meinem Unglücke ein Ende zu machen. Darf ich es einem bloßen, blinden Zufalle zuschreiben, daß Ew. Durchlaucht von Wien, wo Sie zwei Jahre lang sich aufhielten, nach Frankreich zurückkehren mußten, damit ich Ihnen zu Versailles, dann hier, zu Chantilly, begegnen konnte? Unglückliche sind abergläubig, gnädigster Herr, und ich bin überzeugt, daß Sie selbst des Einflusses mancher Vorbedeutungen sich nicht erwehren können.

Herzog. Sie erwähnen der Vorbedeutungen, mein Fräulein, und es wäre undankbar von meiner Seite, wenn ich nicht daran glauben wollte, besonders seit drei Tagen. Ja, gewiß, ich glaube, wie Sie, an Vorbedeutungen und ich würde mich sehr unglücklich fühlen, wenn die meinigen mich täuschten.

Gabr. Die Frau Markise hat die Güte gehabt, Ihnen einen Brief zuzustellen.

Herzog. Und sie sagte mir, daß er von Ihnen komme. Ich bin der Frau Markise zu großem Dank verpflichtet, denn ohne Zweifel war sie es, die Ihnen eingab, sich an mich zu wenden.

Gabr. Nein, Herr Herzog. Ich will offen sein und Ihnen gestehen, daß ich daran gedacht hatte, Ihnen zu schreiben, bevor die Markise mit mir davon sprach. Vergeben Sie meiner Ungeduld; ich glaubte jedoch, daß Sie sobald nicht meine neue Hoffnung mir rauben würden. Man nennt Sie allmächtig, gnädigster Herr; was ich er-

flehe, Sie wissen es bereits, ist die Befreiung meines Vaters und meiner beiden Brüder. In Ihren Händen ruht das Glück einer ganzen Familie.

Herzog. Es steht nicht bei mir, mein Fräulein, daß Ihre Hingebung für so nahe und geliebte Angehörige so belohnt werde, wie sie dies verdient. Was Sie erbitten, hängt von einem viel mächtigern Willen ab, als der meinige es ist. Ich selbst vermag nur der Vermittler zwischen der Schönheit und der Macht zu werden. Fertigen Sie eine kurze Bittschrift an; schreiben Sie diese nieder, in dem Tone, wie Sie mit mir reden, ganz aus Ihrer Seele, und ich verspreche Ihnen, diese Schrift noch heute dem Herrn Herzoge von Bourbon zuzustellen.

Bedienter (eintretend). Ew. Durchlaucht habe ich zu melden, daß die bewußten Depeschen zum Empfange bereit liegen.

Herzog (zu Gabr.) Sie sehen, ich muß Sie für einen Augenblick verlassen. Ich bitte deßhalb um Vergebung, mein Fräulein. Sie finden hier Alles, was zum Schreiben nöthig ist. In wenigen Minuten bin ich wieder zurück.

Gabr. Wie werde ich Ihnen jemals meine Dankbarkeit hinreichend ausdrücken können?

Herzog. Sie können es, wenn Sie mich zu Ihren Freunden zählen.

Gabr. O, gnädigster Herr! —

Herzog. Schreiben Sie nur. (Im Abgehen, bei Seite) Auf diese Art werde ich Gewißheit darüber erhalten, ob das Billet von ihr herrührt.

Neunter Auftritt.

Gabriele allein. Später die Markise.

Gabr. (setzt sich und schreibt). Mein Himmel, was für Dinge hat man mir doch über das Wesen der Höfe ge-

sagt — ich würde dort nur neidische und schlechte Menschen finden. (Sie hält mit dem Schreiben inne) Erst an zwei Personen hab' ich mich gewendet und die Eine davon ward meine Freundin, die Andre handelt wie ein Bruder für mich.

Markise (stellt sich hinter Gabrielens Stuhl und lehnt sich auf diesen). Was machen Sie denn da, meine Liebe?

Gabr. Sie sind es, gnädige Frau? — Wie Sie sehen, bin ich im Begriffe, eine Bittschrift an den Herrn Premierminister aufzusetzen.

Markise. Und wer rieth Ihnen das?

Gabr. Der Herr Herzog von Richelieu.

Markise. Und Sie wollen diese Bittschrift persönlich dem Minister übergeben?

Gabr. Nein; der Herzog will die Güte haben, dieß zu thun.

Markise. Und wann soll es geschehen?

Gabr. Er wird sogleich wieder zurückkommen, um den Minister aufzusuchen.

Markise (bei Seite). Aha! Er ist über Etwas noch nicht im Klaren. Wir wollen doch sehen, wie er sich dabei nehmen wird. (Zu Gabrielen) Aber, liebes Kind, auf diese Art läßt sich die Sache nicht machen. Es sind hierbei Formen üblich, welche Sie nicht zu kennen scheinen.

Gabr. Würden Sie vielleicht die Güte haben, gnädigste Frau, mich damit bekannt zu machen?

Markise. Ich will noch mehr thun. Treten Sie mir Ihren Platz ab und ich will selbst die Eingabe machen.

Gabr. Wirklich, das wollen Sie? Wird aber der Herr Herzog von Bourbon nicht Ihre Hand erkennen?

Markise. Fürchten Sie denn, daß dies Ihrer Sache schaden könnte? Lassen Sie mich nur und räumen Sie mir Ihren Platz. Geben Sie indeß Acht, daß uns der Herzog

von Richelieu nicht überrasche. Er braucht nichts davon zu wissen, daß ich Ihnen diesen kleinen Dienst leiste.

Gabr. (hat die Stubenthür geöffnet). Ich sehe Niemand.

Markise. Recht schön! Nennen Sie mir den vollen Namen Ihres Vaters.

Gabr. Carl Ludwig August Fouquet von Belle-Isle.

Markise. Seine Titel?

Gabr. Herzog von Gisors, Markis von Belle-Isle en mer, Graf von Audolys und von Vernon.

Markise. Und welchen Rang haben Ihre beiden Brüder?

Gabr. Der Eine ist Hauptmann, der Andre Lieutenant in der königlichen Armee.

Markise. Und diese Alle befinden sich im Gefängnisse?

Gabr. Mein Vater seit drei Jahren, meine Brüder seit funfzehn Monaten.

Markise. Wohl! Diese armen Gefangenen sollen sämmtlich ihre Freiheit erhalten. Lassen Sie mich nur sorgen.

Gabr. O! gnädigste Frau, möchten Sie die Wahrheit sagen!

Markise. Es ist so gut, wie abgemacht; folgen Sie nur meinem Rathe und halten Sie sich streng an die Regeln der Etikette.

Mariette (aus dem Schlafzimmer kommend). Wenn es dem Fräulein belieben sollte, Besitz von Ihrem Zimmer zu nehmen — Alles ist in Ordnung.

Markise. Sogleich! Das Fräulein erwartet Jemand. Entferne Dich nicht!

Mariette. Ich werde bei der Hand sein. Wenn die gnädige Frau mich nöthig haben, brauchen Sie nur —

Markise. Es ist gut! Laß uns allein!

(Mariette ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Herzog.

Herzog (erscheint an der Thür im Hintergrunde und beobachtet die beiden Frauen). Sie sind beisammen!

Markise (bei Seite). Es ist der Herzog! (Sie öffnet ein Buch).

Herzog. Es ist mir leid, mein Fräulein, daß ich Sie habe warten lassen.

Gabr. Keine Entschuldigung, gnädigster Herr! So eben ist meine Bittschrift geendigt und wenn Sie dieselbe an sich zu nehmen die Gnade haben wollen —

Herzog. Ohne Zweifel.

Gabr. Hier ist sie.

Herzog (indem er sie öffnet, bei Seite). Dieselbe Hand! — Das Billet war von ihr. (laut) Sie gestatten mir, Fräulein, Ihnen heute noch Mittheilung über den Erfolg meiner Bemühungen machen zu dürfen?

Gabr. Gnädigster Herr, — die Frau Markise — von ihr hängt die Erlaubniß hierzu ab.

Herzog. Wie das?

Gabr. Die Frau Markise hatte die Güte, mir hier im Schlosse eine Wohnung einzuräumen, so lange mein Aufenthalt zu Chantilly dauern wird.

Herzog. Ah — so!

Gabr. Ihre Güte geht so weit, sich mir zu Liebe ihrer Zimmer zu berauben.

Herzog. In der That? Die Freundin also, welche Sie erwarteten, Markise —

Markise. Diese Freundin, Herr Herzog, war Fräulein von Belle-Isle. Sie überzeugen sich hoffentlich, daß es weder schicklich noch klug war, daß Fräulein von Belle-Isle, ganz allein und ohne Begleitung, wie sie hier ist, sich in einem Gasthofe aufhalte.

Herzog. Ohne Zweifel! — Sie haben Recht, Markise, und haben Alles sehr passend eingerichtet; doch wird dies, wie ich hoffe, in unsern Plänen nichts ändern und Sie werden mir, Markise, die Erlaubniß nicht verweigern, dem Fräulein Nachricht hinsichtlich meiner Bemühungen zu geben.

Markise. Ei, sie ist ja hier, wie bei sich zu Hause und es hängt also ganz von ihr ab, Sie bei sich zu empfangen.

Herzog. Ich erbitte also hiermit diese Gunst von Ihnen, mein Fräulein!

Gabr. Herr Herzog, Ihr Besuch wird mir jeder Zeit zur Ehre gereichen. Sie sollen immer von mir wie ein Freund erwartet und wie ein Retter empfangen werden.

Herzog. Vielleicht werde ich den Herrn Herzog von Bourbon erst spät sprechen können.

Gabr. Drei Jahre lang habe ich so oft in Furcht und Thränen die Nächte schlaflos zugebracht, daß es mir nur Vergnügen gewähren kann, heute in Hoffnung und Freude zu wachen.

Herzog. Diesen Abend also, mein Fräulein!

Gabr. Diesen Abend, gnädigster Herr!

Herzog. Die Dinge, die ich Ihnen mitzutheilen habe, werden vielleicht von der Art sein, daß Sie keine Zeugen zulassen.

Gabr. Ich werde dafür sorgen, gnädigster Herr, daß wir allein sind.

Herzog. Vortrefflich!

(Gabr. nach einer Verbeugung in ihr Zimmer.)

Elfter Auftritt.

Der Herzog. Die Markise.

Herzog (indem er sich auf die Lehne des Sessels stützt, auf dem die Markise sitzt.) Wirklich — allerliebst, Markise! Auf diese Art also halten Sie Ihr Wort?

Markise. Nun, Herzog, in welcher Art hätte ich es denn gebrochen?

Herzog. Sie versprachen mir, in meinen Plänen mir behülflich zu sein und hindern nun meinen ersten Entwurf?

Markise. Ein Entwurf, gebaut auf die Bestechlichkeit eines Gastwirths! Schämen Sie sich! Das wäre zu leicht und Ihrer unwürdig gewesen. Hier aber, bei mir, vortrefflich! Hier werden Sie weder Ueberraschung noch Verrath in Ihren Diensten haben. Hier müssen Sie kämpfen, um etwas zu gewinnen. Doch Sie werden Ihren Zweck erreichen; ich wenigstens zweifle nicht, daß es geschieht.

Herzog. Ich eben so wenig, Markise, und ich weiß Ihnen Dank, mir diese Gelegenheit verschafft zu haben, zu meinen alten Hülfsmitteln meine Zuflucht nehmen zu können. Ich war ordentlich etwas angerostet bei meinen ehrlichen Deutschen.

Markise. Sie verzweifeln also nicht an der Hoffnung des Erfolgs, ungeachtet ich zu dem Feinde übergegangen bin?

Herzog. Nimmermehr; vorausgesetzt, daß Sie, wie ich es thue, auf ehrliche Art den Krieg führen.

Markise. Und was fordern Sie von meiner Ehrlichkeit?

Herzog. Vor allen Dingen das tiefste Geheimniß.

Markise. Das verspreche ich.

Herzog. Um zehn Uhr werden Sie Fräulein von Belle-Isle allein lassen.

Markise. Einverstanden!

Herzog. Ferner: Von zehn Uhr bis um Mitternacht wird Fräulein Belle-Isle auf ihrem Zimmer ganz allein sein.

Markise. Ich werde diesen Abend noch nach Paris reisen und reise also Ihnen voran, statt Sie zu begleiten.

Herzog. Vortrefflich! Das wäre Alles, worauf ich bestehen muß.

Markise. Sie werden es aber billig finden, daß auch ich einige Bedingungen mache.

Herzog. Nichts gerechter als das.

Markise. Sie werden keinen Dienstboten des Schlosses in Ihr Geheimniß ziehen.

Herzog. Ich verspreche es.

Markise. Sie werden weder der Liebestränke, noch anderer solcher Mittel sich bedienen, wie Sie dergleichen sonst wohl schon öfter gebraucht haben.

Herzog. Ich verzichte auf diese Mittel.

Markise. Endlich versprechen Sie, den Schlüssel von dieser geheimen Thür nicht abzuziehen.

Herzog. Mit allen diesen Bedingungen bin ich einverstanden, Markise, muß jedoch gestehen, daß ich den Schlüssel, im Eifer, dem Fräulein von Belle-Isle zu folgen, zu Paris vergessen habe.

Markise. Ist dem wirklich so?

Herzog. Wie ich Ihnen sage.

Markise. Ihr Ehrenwort darauf?

Herzog. Auf Richelieu's Ehrenwort!

Markise. Sie besitzen in der That eine liebenswürdige Unverschämtheit, mein werther Herzog.

Herzog. Frau Markise haben mich verzogen.

Markise. Sie gestatten, daß ich Marietten zwei Worte sage?

Herzog. Sie gestatten, daß ich meinem Germain einen Auftrag gebe?

Markise (an der Seitenthür rechts). Mariette!

Herzog (an der Thür links). Germain!

Markise (zu Mariette). Laß meinen Reisewagen bereit halten und zwar den ohne Wappen. Er soll völlig

angeschirrt vor der kleinen Pforte halten, die nach dem Parke hinausführt.

Mariette. Es soll besorgt werden, Frau Markise. (ab.)

Herzog (zu Germain). Du reitest sogleich und zwar auf meinem besten Pferde, nach Paris und schaffst mir, und wenn das Pferd stürzen sollte, noch vor heute Abend zehn Uhr einen kleinen Schlüssel, den Du in meinem Hôtel zu Paris auf dem Kamine meines Schlafzimmers in einem Amethist-Kästchen finden wirst.

Germain. Das wird schnell ausgeführt sein. (ab.)

Mark. Sie beharren also auf Ihrem Vorhaben?

Herzog. Es sind schon Siege gewonnen worden, mit denen es verzweifelter stand, als mit dieser Aufgabe.

Mark. Und gegen bessere Feldherren. Ist es nicht so?

Herzog. Das wage ich nicht zu behaupten, denn ich habe diesmal einen jungen und nicht unerfahrnen Feind.

Mark. Auf diesen Abend also, lieber Herzog.

Herzog (ihr die Hand küssend). Auf diesen Abend, meine theure Markise. (Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Die Markise allein.

So sei es, mein werther Herzog; daß Sie aber diese Wette verlieren sollen, dafür stehe ich Ihnen. So eilig fuhren Sie von Paris ab, daß Sie sogar den Schlüssel vergaßen, den Sie doch bei Ihren bisherigen Reisen niemals mitzunehmen versäumten. Eine alberne Vergeßlichkeit, welche Sie, mein lieber Herzog, bei'm Mangel dieses Schlüssels nöthigen wird, die Nacht auf der Straße zuzubringen. Wir sind jetzt im Monate Juni, das Wetter ist vortrefflich und so wird Ihre werthe Gesundheit, welche uns über Alles geht, nicht gefährdet.

Dreizehnter Auftritt.

Die Markise. Gabriele.

Markise. Sieh' da, liebe Kleine! Kommen Sie näher!

Gabr. Hätten Sie mir wirklich schon etwas Neues mitzutheilen, gnädigste Frau?

Markise. Wohl möglich. So eben erst, indem ich mit dem Herzoge plauderte, dachte ich an Sie und an die vielen Umwege, welche Sie einzuschlagen genöthigt waren.

Gabr. Habe ich doch, Gottlob! Muth zu Allem — selbst zur Geduld.

Markise. Armes Kind, wie weit geht Ihre Resignation! Wie lange Zeit ist es doch, seit Sie Ihren Vater nicht gesehen haben?

Gabr. Drei Jahre, gnädigste Frau; seit seiner Einsperrung in die Bastille.

Markise. Drei lange Jahre! Und Sie haben in dieser Zeit keinen Versuch durch eine Bittschrift gemacht, um ihn dort wiederzusehen?

Gabr. Ach, gnädigste Frau! Wie oft habe ich das erbeten und erfleht, doch niemals wollte man mir diese Gunst bewilligen. Denken Sie sich die Grausamkeit! Einer Tochter die Freude zu versagen, ihren Vater umarmen zu dürfen! Gewiß waren Diejenigen, an die ich mich wendete, kinderlos.

Markise. Sie würden also gewiß sehr glücklich sein, Ihren Vater wieder zu sehen?

Gabr. O, gnädige Frau! Sie können dies fragen?

Markise. Antworten Sie mir darauf: Würde Sie dies glücklich machen?

Gabr. Mein Gott! — Gnädige Frau!

Markise. Die Person, welche Ihnen dies Glück verschaffte, würde auf Ihre Verschwiegenheit rechnen können?

Gabr. Verstehe ich Sie recht, gnädigste Frau, und darf ich die süßeste Hoffnung aus Ihren Worten schöpfen? Ich, o Gott! ich sollte meinen Vater wieder sehen dürfen! ich sollte in sein Gefängniß treten, plötzlich ihn überraschen, während er mich weit von sich entfernt glaubt? Ich sollte mich in seine Arme werfen und schreien dürfen: Vater! Vater! ich bin es, ich! Erkennst Du mich? O, gnädigste Frau, foltern Sie mich nicht länger mit Zweifeln! Hier auf meinen Knieen flehe ich Sie an: Was habe ich zu thun, um zum Genusse dieser Seligkeit zu gelangen?

Markise (sie aufhebend). Hören Sie mich an.

Gabr. Sprechen Sie, ich beschwöre Sie, gnädigste Frau!

Markise. Vergessen Sie vor allen Dingen nicht, daß ich hier von Convenienzen abhänge, die meine Existenz gefährden können, wenn ich dagegen verstoße.

Gabr. Ja, meine gnädige Frau, ich weiß es, daß Sie tausend Rücksichten zu nehmen haben; fürchten Sie nichts von meiner Seite.

Markise. Der Gouverneur der Bastille gehört zu meinen Freunden. Ich kann Ihnen einen Brief an denselben mitgeben.

Gabr. Einen Brief an den Gouverneur der Bastille? — Und dieser Brief —

Markise. Sie werden Ihren Vater wiedersehen. Sie brauchen kaum zwei und eine halbe Stunde, um Paris zu erreichen. Sie werden um zehn Uhr von hier abreisen und bald nach Mitternacht dort sein. Sie bleiben bis gegen drei Uhr bei Ihrem Vater und werden dann wieder nach Chantilly zurückgekehrt sein, bevor noch Jemand hier aufgestanden ist.

Gabr. Verstehe ich Sie recht, gnädigste Frau? Also heute noch, noch diesen Abend, soll dies Alles geschehen?

Ich soll diese Nacht noch meinen Vater wiedersehen, der mir seit drei Jahren entrissen war! O, mein Gott! mein Gott! Haben Sie Nachsicht mit mir, wenn ich wahnsinnig vor Freude werde.

Markise. Jenes Glück ist Ihnen gewiß, mein gutes Kind — jedoch unter einer Bedingung, auf welche ich bestehen muß.

Gabr. Reden Sie! Reden Sie!

Markise. Erwägen Sie wohl, was ich für Sie thue. Ich nehme die Gefahr auf mich, Ihnen zu Liebe ein Staatsgefängniß zu öffnen, welches sonst sich nur auf die Stimme des ersten Ministers oder auf den Befehl des Königs selbst erschließt.

Gabr. Ich verstehe Sie, gnädigste Frau, und ich werde mich darnach zu richten wissen.

Markise. Erwägen Sie, daß ich das, was ich für Sie thue, niemals für irgend Jemand gethan habe. Der Herr Herzog von Bourbon darf kein Wort davon erfahren. Eifersüchtig auf sein Ansehen, würde er es mir nicht vergeben, wenn ich mir einen Eingriff darin erlaubt hätte. Sie, mein liebes Kind, sind jetzt im Besitze meines Geheimnisses. Die Freiheit, ja das Leben Ihres Vaters hängt davon ab, daß Sie mein Geheimniß bewahren. Eine Unvorsichtigkeit, und Ihr Vater ist verloren.

Gabr. Großer Gott!

Markise. So ist es! Gedenken Sie Fouquet's! Es könnte hier mit dem Vater so gehen, wie es dort mit dem Sohne ging. Schwören Sie mir also, daß, so lange der Herzog von Bourbon Minister sein wird, Sie Niemandem in der Welt verrathen wollen, daß Sie Ihren Vater im Gefängnisse sahen. Alle Welt muß glauben, daß Sie die Nacht über hier im Schlosse zugebracht haben. Ueberlegen Sie dies wohl, bevor Sie schwören.

Gabr. Ich habe es bereits überlegt, gnädige Frau! Und da für mich nichts Heiligeres auf der Welt lebt, als mein Vater, so schwöre ich Ihnen, daß, so lange der Herr Herzog von Bourbon Minister sein wird, keine Seele erfahren soll, daß ich meinen Vater in seinem Gefängnisse sah und daß ich, um ihn zu sehen, das Schloß diese Nacht verlassen habe.

Markise. Es ist gut so und ich baue auf Ihr Wort. Sie haben keine Zeit mehr zu verlieren. Mein Wagen mit Postpferden steht für Sie bereit und Sie werden gegen sechs Uhr morgen früh hier wieder eingetroffen sein. Durch die kleine Thür des Parkes, die in mein Schloß führt, treten Sie wieder hier ein.

Gabr. Gnädigste Frau! Was that ich doch, um so viel Güte zu verdienen?

Markise. Nichts, meine Liebe! Ich bin Ihnen gut, das ist das ganze Geheimniß. Aber noch einmal: Vorsicht!

Gabr. Sie dürfen hierüber ganz ruhig sein.

Markise. Halten Sie sich fertig, sogleich abzureisen.

Gabr. Im Augenblick bin ich fertig.

Markise. Ich werde indessen Anstalt machen, daß Alles zu Ihrer Abreise bereit sei.

Gabr. Wie soll ich Ihnen danken?!

(Markise ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Gabriele. Gleich darauf d'Aubigny.

Gabr. Gütiger Gott! Welch ein Glück für mich, meinen Vater wieder zu sehen! Die Markise handelt wie ein Engel für mich.

Ein Bedienter (meldend). Der Herr Chevalier d'Aubigny.

Gabr. (für sich). Aubigny! — Gerade jetzt und so, daß ich das erste Mal im Leben ein Geheimniß vor ihm haben muß. (Zum Bedienten) Lassen Sie den Herrn eintreten. (Aubigny tritt ein; sie geht ihm entgegen und giebt ihm die Hand.) Guten Abend, Raoul!

Aubigny. Was haben Sie, Gabriele? Sie scheinen so heiter.

Gabr. Was ich habe? Ich habe ein Herz voll Hoffnung, Raoul; denn seitdem ich hier bin, scheint Alles mir zu gelingen und meinen Wünschen entgegen zu kommen. Ja, Raoul, wir werden meinen Vater, wir werden meine Brüder befreien; wir werden zwiefach glücklich sein, glücklich in unsrer Liebe, glücklich in ihrer Wonne. Danken Sie Gott, indem Sie sich mit mir freuen, anstatt ihn durch Ihre Zweifel zu erzürnen. Was mich selbst dabei angeht, so darf ich Ihnen ein Mehres nicht sagen, aber ich bete, ich glaube und ich hoffe.

Aubigny. O, mein Gott! Wie kommt es denn, daß ich so kalt und betrübt bleibe, während Sie so vertrauensvoll und glücklich sind? Ihnen erscheint Alles im Lichte der Hoffnung, mir Alles im Schatten der Besorgniß. Ich weiß nicht, warum es so ist, aber ich fühle mich schwach, wie ein Kind. Sie versichern mir, daß Alles Ihnen entgegen komme und Sie in Ihrer Hoffnung bestärke, mich dagegen erschreckt Alles, was ich hier sehe. Sie halten diese Menschen hier zu Ihren Gunsten durch eine höhere und wohlthätige Macht angeregt; ich dagegen zittre, daß sie nur zu menschlich und gefährlich gesinnt sind. Vielleicht ist es thöricht von mir, Gabriele, daß ich so urtheile, aber ein Recht für dies Urtheil schwebt mit einer Lebendigkeit mir vor, daß ich es einem wahrhaften Unglücke gleichstellen darf.

Gabr. Raoul, Sie sind undankbar gegen die Vorsehung. In diesem Augenblick besonders sind Sie dies.

Aubigny. Die Vorsehung? Was hat denn die

Vorsehung für Sie gethan, Gabriele? — Lassen Sie mich es wissen, mehr verlange ich nicht: auf wen rechnen Sie, wenn Sie glückliche Tage hoffen?

Gabr. Zunächst auf die Markise von Prie, welche so gut und so liebenswürdig gegen mich war, daß sie mich wie eine Freundin, ja, wie eine Schwester behandelt hat. Wie Sie sich selbst überzeugen können, wollte sie nicht einmal erlauben, daß ich ferner im Gasthofe wohnen solle. Hätte eine Mutter sorgsamer für ihre Tochter sein können?

Aubigny. Gut denn! Was soll ich weiter sagen? Die Ahnungen, deren ich erwähnte und die ich nicht bannen kann, werden ohne Zweifel durch den ersten Augenblick bedingt, in welchem man sie empfängt. Alles erweckt mir hier Besorgniß, selbst die Güte der Frau von Prie. Sie haben ihr doch nichts von unserer Liebe gesagt, Gabriele?

Gabr. Sollte diese nicht ein Geheimniß für Jedermann bleiben?

Aubigny. So war die Abrede! Bewahren Sie dies Geheimniß und vor allen Dingen hier. Ich habe alle Ursach', zu glauben, daß, wenn die Markise darum wüßte, dies die Pläne, welche sie mit Ihnen hat, ändern dürfte. Aber sagen Sie mir, Gabriele, haben Sie heute, außer der Markise, Niemand gesehen?

Gabr. Allerdings, Raoul! Ich sah noch eine andere Person, auf welche ich noch mehr als auf die Markise selbst rechne, weil diese dritte Person nicht dieselbe Scheu hat, sich zu compromittiren, wie dies bei der Markise der Fall ist.

Aubigny. Kann ich den Namen wissen?

Gabr. Warum nicht? Dieser Name ist kein Geheimniß.

Aubigny. Nun also?

Gabr. Ich meine den Herzog von Richelieu?

Aubigny (erschreckt). Den Herzog von Richelieu!

Gabr. Mein Gott! Was ist Ihnen?

Aubigny. Der Herzog von Richelieu! Sie haben ihn heute also schon gesehen?

Gabr. So eben erst verließ er das Schloß.

Aubigny. Was hatte er hier zu thun?

Gabr. Er war einen Theil des Tages über mit dem Herzoge von Bourbon beschäftigt.

Aubigny. Und Sie sollen ihn heute noch wiedersehen?

Gabr. Er sagte mir, daß er mir vielleicht Mittheilungen wegen seiner Bemühungen für mich machen werde.

Aubigny. Gabriele!

Gabr. Mein Gott, Sie erschrecken mich, Aubigny!

Aubigny. Kennen Sie diesen Mann, an den Sie sich gewendet haben?

Gabr. Ich kenne ihn, wie alle Welt ihn kennt. Wer sollte nicht den Herzog von Richelieu kennen?

Aubigny. Und können Sie wohl hoffen, da Sie ihn kennen, daß er ohne Eigennutz Ihnen seinen Schutz gewähren werde?

Gabr. Raoul! Vielleicht habe ich Unrecht; ich gestehe Ihnen aber, daß es mir unmöglich ist, das Böse zu sehen, wo ich nur Gutes erkenne. Bis auf diesen Augenblick hat sich der Herzog von Richelieu gegen mich nur wie ein Freund gezeigt. Sollte er mir künftig in einem andern Lichte erscheinen, so darf ich wohl voraussetzen, daß Sie so viel Vertrauen zu mir haben, um überzeugt zu sein, daß, wie mächtig auch der Einfluß des Herzogs sei, ich darauf verzichten würde, sobald seine Beschützung meine Ehre auf's Spiel setzte, — eine Ehre, die mir nicht mehr allein gehört und einen Namen, den ich gegen den Ihrigen vertauschen soll.

Aubigny. Gabriele! Glauben Sie mir, daß Sie, in Ihrer Unschuld, nicht ahnen, welch' ein Mann es ist,

mit dem Sie zu thun haben. Selbst die reinsten Wesen verloren ihren Glanz, sobald seine giftige Liebe ihnen nahe kam und es giebt keinen noch so lautern Ruf, den er durch seine Berührung nicht befleckt hätte. Hat er einmal seinen Entschluß gefaßt, so steht ihm kein Mittel zu hoch, um zu dem Ziele zu gelangen, welches er sich gesteckt hat. Und manche der Mittel welche er dazu anwendete, würden vielleicht andern Menschen, weniger mächtig als er es ist, theuer zu stehen gekommen sein. Sie begreifen, Gabriele, was ich in diesem Bewußtsein leiden muß; ich beschwöre Sie also, haben Sie Mitleid mit mir.

Gabr. Was soll ich thun, Raoul? Ich bin zu Allem bereit, was Sie auch verlangen mögen.

Aubigny. Versprechen Sie mir denn, daß Sie den Herzog von Richelieu heute Abend nicht annehmen wollen, falls er Sie zu besuchen wünscht.

Gabr. Ich verspreche es Ihnen.

Aubigny. Daß Sie ihn überhaupt an keinem andern Orte als eben hier sehen wollen.

Gabr. Auch dies verspreche ich Ihnen.

Aubigny. Ich zähle auf Ihr Wort, Gabriele, wie auf eine heilige Sache.

Gabr. Sie thun wohl daran, Aubigny.

Aubigny. Sie vermögen nicht zu ahnen, welches Unheil für uns Beide daraus entstehen würde, wenn Sie dennoch Ihr Wort mir brechen würden.

Gabr. Wie verstehe ich —?

Aubigny. Ich darf Ihnen jetzt nichts Näheres sagen. Genug, Sie haben mir Ihr Wort gegeben und, nicht wahr, Gabriele, Sie versprechen mir noch einmal, den Herzog von Richelieu diesen Abend nicht zu sehen?

Gabr. Das habe ich Ihnen bereits zugesagt und ich wiederhole dies Versprechen hiermit. Sind Sie jetzt ruhiger?

Aubigny. Ich bin es.

Gabr. Wohlan, Raoul, so verlassen Sie mich jetzt.

Aubigny. Wie, schon jetzt?

Gabr. Es ist spät.

Aubigny. Kaum zehn Uhr.

Gabr. Ich habe Briefe zu schreiben und bin ermüdet. Ueberdies kann es nicht schicklich sein, daß Sie noch länger hier verweilen!

Aubigny. Würden Sie doch den Herzog von Richelieu empfangen haben, wenn er jetzt gekommen wäre.

Gabr. Der Herzog von Richelieu ist ein Fremder und nicht der Herzog ist es, den ich liebe, sondern Sie, nur Sie, Raoul, liebe ich.

Aubigny. Sie lieben mich und entlassen mich auf diese Art, während Sie mir ohne ein gegründetes Bedenken noch eine Stunde schenken könnten?

Gabr. Eine Stunde! Unmöglich, Raoul! Verlassen Sie mich jetzt, ich bitte Sie darum.

Aubigny. Aber, mein Gott, was geht denn hier vor, daß Sie mich so dringend ersuchen, mich zu entfernen?

Gabr. Und was könnte denn vorgehen? Nichts geht vor: — Kann es Sie befremden, daß ich, nach einer durchreisten Nacht, nach einem durch die Wege, welche ich zur Erreichung meines Zweckes thun mußte, so mühsamen Tag, sehr angegriffen bin, einiges Verlangen nach Ruhe äußere? Sollten Sie eifersüchtig sein, Raoul? Und auf Wen? Ich habe Sie niemals so gesehen. (Es schlägt zehn Uhr) Hören Sie! Die Glocke schlägt zehn —

Aubigny. Leben Sie wohl, mein Fräulein!

Gabr. Mein Fräulein! Raoul, Sie sind grausam, wissen Sie das wohl? — Sie sehen mich auf dem Wege zum Glücke und da Sie es nicht gewohnt sind, mich so zu sehen, so beunruhigt Sie meine Freude und Sie quälen sich — um mich meinem gewohnten Trübsinne wieder zuzuführen.

O, das wird ein leichter Sieg für Sie sein; es bedarf nur eines Wortes von Ihrer Seite, um mich dahin zu bringen, nur einer Veränderung Ihrer Stimme, in der sich Zweifel und Schmerz kund gäben. Gut denn, Raoul! Sie haben Ihren Zweck erreicht! Jetzt bin ich wieder so betrübt, wie Sie es nur wünschen können. Sind Sie nun zufrieden?

Aubigny. Vergebung, Gabriele, Vergebung! Liebe ich Sie doch so sehr, daß ich an mein Glück nicht glauben kann; darum kommt mir Alles feindlich vor und als bemüht, uns zu trennen. Noch einmal, Vergebung! Ich gehe, durchdrungen von meinem Unrecht.

Gabr. (ihm die Hand gebend). Auf Wiedersehen denn, Raoul!

Aubigny. Um welche Zeit werde ich Sie morgen sehen können?

Gabr. So früh, wie es Ihnen beliebt — vielleicht um acht Uhr.

Aubigny. So leben Sie denn wohl, Gabriele! — Sie werden also den Herzog nicht empfangen?

Gabr. Noch einmal, bleiben Sie deßhalb ruhig!

Aubigny. Leben Sie wohl, Gabriele! (ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Gabriele. Später: **Die Markise.**

Gabr. Er ist fort! Was kostete es mich, ihn so fortzuschicken, ohne ihm sagen zu dürfen, was mich so glücklich macht. (Sie geht zu der Thür, links vom Zuschauer) Gnädigste Frau! gnädigste Frau!

Markise. Hier bin ich. Was haben Sie?

Gabr. Sie wollen die Güte haben —

Markise. Hier ist der Brief.

Gabr. Und der Wagen?

Markise. Steht bereit.

Gabr. Die Pferde?

Markise. Sind angespannt.

Gabr. Durch welche Thür muß ich das Schloß verlassen?

Markise. Folgen Sie nur Marietten.

Gabr. Ach! gnädigste Frau! Wie vermag ich jemals, Ihnen meinen Dank auszudrücken? —

Markise. Dadurch, daß Sie das Geheimniß, wie Sie dies versprachen, auf's Treueste bewahren.

Gabr. Können Sie daran zweifeln?

Markise. Wenn ich daran zweifelte, würde ich für Sie nicht thun, was ich in diesem Augenblicke thue.

Gabr. Leben Sie wohl, gnädige Frau!

Markise. Adieu, liebes Kind und glückliche Reise!

(Gabriele ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Die Markise allein. Später, ein Bedienter; dann der Herzog von Richelieu.

Markise. Endlich reis't sie ab! (Sie sieht nach der Uhr). Ein Viertel auf Elf. Es war hohe Zeit. Ich bin gewiß, daß Richelieu bereits seinen Feldzug eröffnete. Wir wollen uns also gegen ihn waffnen. (Sie klingelt; der Bediente erscheint). Schließt die Laden von diesem Fenster (bei Seite). Eine herrliche Sache, wenn man zu gleicher Zeit eine gute Handlung ausüben und sich rächen kann. (zum Bedienten) Seht Ihr Niemand auf der Straße?

Bedienter. Wie es mir vorkam, sah ich einen Mann, in einen Mantel gehüllt, hier vorüber gehen.

Markise (bei Seite). Ein Mantel im Monate Juni? Nur er kann es gewesen sein. (Zum Bedienten). Schließt die Laden!

Bedienter. Haben die gnädige Frau sonst noch etwas zu befehlen?

Markise. Fräulein von Belle-Isle ist sehr furchtsam. Wachet deßhalb im Vorzimmer, bis es Tag wird und öffnet Niemandem.

Bedienter. Zu Befehl, Frau Markise.

Markise. Zur größern Vorsicht noch wollen wir die Thür verrammeln. Mit den Rauchfängen der Kamin hat es nichts auf sich, da diese vergittert sind.

Bedienter (der nach der Thür im Hintergrunde gegangen war). Ich sehe den Herrn Herzog von Richelieu die große Treppe herauf kommen. (Bedienter ab).

Markise. Weder ihm, noch sonst Jemanden darf geöffnet werden. (Sie lauscht). Alles ist still. Er zieht sich zurück. Bald wird an diesem Fenster hier sich etwas ereignen. Mein werther Herzog, ich habe Ihnen mein gegebenes Wort gehalten. Ich habe nichts verrathen; ich habe Fräulein von Belle-Isle um zehn Uhr allein gelassen und sie wird von zehn Uhr bis Mitternacht allein sein. Jetzt, mein Herr Herzog, mögen Sie ihr nachsetzen und sie auf der Landstraße einholen. Aber, horch! Was ist das? — Höre ich nicht Jemand auf der kleinen Treppe? Wahrhaftig, ich täusche mich nicht; Er ist es, er hatte ja den Schlüssel. (Sie bläs't die Wachslichter aus, es wird dunkel.)

Herzog (leise eintretend). Verschließt man uns eine Thür, so kommen wir durch die andere.

Markise (bei Seite). Wenn ich rufe, so giebt es Lärm; der Herzog von Bourbon erfährt Alles und ich bin verloren. Ich kenne nur ein Mittel, damit Richelieu keinen Lärm mache — ich muß mich selbst ganz ruhig verhalten.

Herzog (ist indeß näher gekommen). Germain ist ein verteufelter Kerl! Sechs Meilen in zwei und einer Viertelstunde; zwei Pferde zu Tode gejagt und das Alles um eines Schlüssels willen. Die Nacht ist still und stumm; Alles geht vortrefflich. Glücklicherweise und für alle Fälle habe ich den verabredeten Brief im Voraus geschrieben, —

Als ich kam, sah ich vorhin, nah' an der Mauer, just unter diesem Fenster, eine Person, dicht in einen Mantel gewickelt. Das muß mein Mann sein. (Man hört eine Uhr halb elf schlagen). Halb elf! Er ist auf seinem Posten und ich bin auf dem meinigen. Wir müssen die eingegangenen Bedingungen erfüllen. (Er geht an's Fenster und öffnet es leise; hinausrufend). Heda! Sie da, Mann im Mantel! Hören Sie doch! Hier auf dieser Stelle, wenn's beliebt. So ist's recht! Wenn Sie, mein Bester, zufällig den Chevalier d'Aubigny kennen, so haben Sie die Gefälligkeit, ihm diesen Brief von Seiten des Herzogs von Richelieu zuzustellen. Da! Fangen Sie! (Er wirft das Billet aus dem Fenster und schließt dasselbe dann). Ich begegnete dem Wagen der Markise. Gabriele ist demnach allein hier. Vorwärts also!

Dritter Aufzug.

(Dasselbe Zimmer.)

Erster Auftritt.

Aubigny. Ein Bedienter.

Bedienter. Aber, gnädiger Herr, es ist eben erst sieben Uhr Morgens und hier ist noch Niemand aufgestanden.

Aubigny. Gleichviel! Ich werde warten. Ich muß nothwendig Fräulein von Belle-Isle sprechen, sobald sie aufgestanden sein wird (Bedienter ab). Sollte sie noch dort sein? Ich habe gewartet, bis der Tag anbrach und sah sie nicht herauskommen. Ist mir's doch, als träumte ich etwas Gräßliches. Aber nein, nein! Alles, was ich gewahre, ist nur zu sehr Wirklichkeit. Hier in diesem Zimmer habe ich sie gestern Abend verlassen; aus diesem Fenster hier hat er mir das Billet zugeworfen; dort ist die Straße, in der ich ein aufmerksamer Beobachter war. O,

mein Gott, mein Gott! Ist es denn möglich? Gabriele sollte mich betrügen! Gabriele? Und auf eine so nichtswürdige Art? Es kann, es kann nicht sein!

Zweiter Auftritt.

Aubigny. Gabriele.

Gabriele. Sie sind es, Raoul? Ich hörte Ihre Stimme und bin nun da.

Aubigny. So früh schon auf?

Gabr. Sagten Sie nicht gestern, daß Sie heute zur frühen Morgenstunde hier sein würden?

Aubigny. Das sagte ich allerdings; wie aber kommt es denn, daß, während Sie gestern Abend mich so eilig entfernten, es Sie heute Morgen so früh drängt, mich aufzusuchen?

Gabr. Raoul! Denken Sie noch immer daran?

Aubigny. Wohl denke ich daran. Wer ist Herr seiner Gedanken? Die Erinnerung an unser gestriges Gespräch kam mir in der Nacht und hat mich entsetzlich gequält.

Gabr. Gequält? — Und was beunruhigte Sie?

Aubigny. Die viele Mühe, welche Sie sich gaben, mich von hier zu entfernen.

Gabr. Aubigny, Sie antworten mir diesen Morgen auf eine Art, welche mich befremden muß. Sie sind unruhig, voller Vorurtheile. Weshalb das? Was haben Sie? Reden Sie!

Aubigny. Was ich habe? Nichts, Gabriele. Ich darf Ihnen Ihren Vorwurf nicht zurückgeben, denn Sie strahlen ja von Glück und Freude. — Haben Sie vielleicht neue Ursachen, sich Ihren Hoffnungen zu überlassen?

Gabr. Allerdings! — Ich träumte einen schönen Traum, den ein guter Engel mir auf seinen Flügeln zuwehte, während er mir die Pforten der Bastille öffnete. Ich

sah meinen Vater wieder; er drückte mich an sein Herz, bedeckte mich mit seinen Küssen; sprach mit mir von Ihnen, Raoul, von unsrer, seit so lange verzögerten Verbindung und sprach sich selbst Trost zu über seine Gefangenschaft, da ich ja an Ihnen einen Freund und einen Beschützer gefunden hätte. O, Raoul! Es war ein so köstlicher Traum, daß, ganz erwacht, wie es jetzt bin, mir noch immer eine Erinnerung daran zurückgeblieben ist, die meine Hoffnungen erhöht.

Aubigny. Vortrefflich! — Gabriele, auch ich habe geträumt.

Gabr. Sie, Raoul?

Aubigny. Auch ich träumte, Gabriele, aber nicht so glücklich, wie Sie.

Gabr. Und wäre etwa dieser Traum Schuld an Ihrer Betrübniß?

Aubigny. So ist es; denn ich träumte, daß Sie gestern, nachdem ich Sie verließ, ungeachtet des heiligen Versprechens, das Sie mir gaben, dennoch dem Herzoge von Richelieu Zutritt bei sich verstattet hätten.

Gabr. Was wollen Sie damit sagen, Raoul?

Aubigny. Nichts! Sie erzählten mir Ihren Traum, ich erzählte Ihnen den meinigen; das ist Alles.

Gabr. Nun, und was weiter?

Aubigny. Ich, versteht sich, immer im Traume, fand mich auf der Straße, gerade unter diesem Fenster, als dasselbe sich öffnete. Da erschien ein Mann am Balkon dieses Fensters, warf mir ein Billet zu und, denken Sie sich, wie seltsam, daß mein Traum, auch nach meinem Erwachen, einen größern Eindruck von Wahrheit bei mir zurückgelassen hat, als vielleicht der Ihrige. Dies Billet — eben dies Billet, Gabriele, fand ich wieder bei meinem Erwachen und — hier ist es.

(Er hält ihr ein Billet hin.)

Gabr. Dies Billet —?

Aubigny. Lesen Sie, lesen Sie!

Gabr. (lies't). „Es ist elf Uhr Abends. Ich bin in dem Zimmer des Fräulein von Belle-Isle. Morgen früh werde ich Ihnen sagen, wann ich es verlassen habe. Richelieu.“

Was soll das Alles bedeuten?

Aubigny. Das soll bedeuten, mein Fräulein, daß der Herzog von Richelieu gestern Morgen, indem sie ihm begegneten, eine nichtswürdige Wette einging und daß er sie gewonnen hat.

Gabr. Aubigny, ich verstehe Sie nicht.

Aubigny. Nicht? Nun, ich will mich verständlich machen. Den Herzog von Richelieu, den Sie nicht zu empfangen mir versprochen hatten, ließen Sie dessen ungeachtet bei sich eintreten. Er kam gestern Abend, nachdem ich Sie verlassen hatte. Er war bei Ihnen hier in diesem Zimmer. Eben derselbe hat dies Fenster geöffnet und durch dies Fenster dieses Billet hinabgeworfen. Verstehen Sie mich jetzt?

Gabr. Aubigny, was sagen Sie da?

Aubigny. Nichts, als was Sie ohne Zweifel so gut als ich bereits wissen. Das allein nur wußten Sie nicht, daß ich von Allem vorher unterrichtet war, daß ich auf der Lauer, daß ich hier unter diesem Fenster stand. Dort blieb ich, bis es Tag ward und wartete, bis er das Schloß verließ; denn bis jetzt noch ist mir Ihre Ehre theuer genug, um nicht zu erlauben, daß ein Geheimniß dieser Art im Besitze zweier Menschen sei. Deshalb also waren Sie gestern Abend so verlegen? Deshalb also drängten Sie mich so, daß ich Sie verlassen solle? Deshalb also wollten Sie allein sein? Allein! allein mit ihm! Nun wissen Sie, weshalb ich die ganze Nacht über um das Schloß geschlichen bin. Hätte ich eine Thür offen ge-

funden, hätte ich hieher bis zu Ihnen gelangen können, so würde ich Sie Beide getödtet haben. Ja, Gabriele, Sie Beide! Ihn, wie Sie; Sie wie ihn, und hätten Sie auf den Knieen zu meinen Füßen gelegen, hätten Sie auch flehend die Hände gerungen —

Gabr. Sind Sie wahnsinnig, Aubigny, daß Sie solche Reden wagen? Ich hätte den Herzog von Richelieu, nach dem Sie mich hier verlassen, empfangen? Der Herzog von Richelieu hätte hier die Nacht zugebracht? Gehen Sie! Sind Sie noch der Chevalier von Aubigny? Bin ich noch Gabriele von Belle-Isle? Sind Sie es denn, der mit mir auf diese Art zu sprechen wagt, mit mir, seiner Verlobten, mit mir, die ich binnen drei Tagen Ihren Namen tragen soll? Gehn Sie, Raoul! Das ist abscheulich!

Aubigny. Wie schwer ward es mir, daran zu glauben! Nur meine eigenen Augen vermochten mich von der entsetzlichen Wahrheit zu überzeugen und selbst dann noch, Gabriele, selbst dann noch hatte ich ein so festes Vertrauen in Sie, daß, wenn meine Augen die einzigen Zeugen gewesen wären, ich mich überredet haben würde, daß sie mich getäuscht. Da aber fiel mir dies Billet in die Hände und vermögen Sie, auch einem solchen Zeugnisse zu widersprechen?

Gabr. Was soll ich Ihnen darauf antworten? Kann ich doch mir selbst dies Alles nicht erklären. Könnte denn nicht Jemand hier im Zimmer gewesen sein, ohne daß ich ein Wort davon wußte?

Aubigny. Wie? Ohne daß Sie es gehört hätten, hätte irgend Jemand hier in's Zimmer kommen können? Wie wäre das möglich? Wer sollte ihm geöffnet haben? Diese Thüren sind wohl verwahrt. Wollte man doch mich selbst, so eben erst, hier nicht eintreten lassen. O, Gabriele! Gabriele! Alles ist nur zu gewiß, wie ich, ich Ihnen dies sagen muß. Ueber die Tochter haben Sie die Liebende vergessen. Sie hatten die Wahl zwischen zwei Männern, von

denen der Eine Ihnen die Freiheit Ihres Vaters verschaffen konnte und von denen der Andre nichts vermochte, als auf ein Wort von Ihnen zu sterben. Derjenige von Beiden, der das Meiste vermochte, setzte seinen Schutz als Preis des Sieges ein.

Gabr. Aubigny!

Aubigny. Ich verdamme Sie nicht, Gabriele; ich sage nichts, als daß Sie nicht den Muth hatten, dem Herzoge das Rendezvous zu verweigern, das er von Ihnen verlangte; ich sage, daß Sie ihn hier empfangen haben. Ist dem nicht so? Und daß er in dem Augenblicke, wo Sie ihn verließen, dies Billet schrieb und es zum Fenster hinauswarf — sehn Sie, Gabriele, das behaupte ich. Gestehen Sie mir, daß ich die Wahrheit sprach und ich vergebe Ihnen.

Gabr. Ich muß Ihnen Dank dafür wissen, Raoul, denn ich überzeuge mich dadurch, daß Sie mich warm genug lieben, um sich über sich selbst zu täuschen. Dennoch nehme ich diese Art von Vergebung nicht an. Hätte ich, nach jenem feierlichen Versprechen, welches ich Ihnen gab, den Herzog von Richelieu dennoch bei mir empfangen, so würde ich mir dies niemals vergeben können. Er aber hat mich um keine Zusammenkunft gebeten und ich hatte also eine solche ihm nicht zu gewähren. Ja, ich habe ihn nicht einmal gesehen und ich kenne ein sehr einfaches Mittel, um Ihnen hiervon den Beweis zu geben.

Aubigny. Und das wäre?

Gabr. Dies Billet kommt vom Herzoge, sagen Sie?

Aubigny. Er selbst warf es mir aus diesem Fenster hinab.

Gabr. Gut! Ich werde den Herzog ersuchen lassen, sich hier einzufinden. Sie werden sich dort verbergen und Sie sollen unsre Unterhaltung hören, ohne eine Sylbe davon zu verlieren. Wenn der Herzog von Richelieu mich

seit gestern Abend acht Uhr gesehen hat, so gestatte ich Ihnen, Raoul, Alles von mir zu glauben, was Sie wollen.

Aubigny. Ich würde es nie gewagt haben, Sie hierum zu bitten, Gabriele. Sie aber bieten mir selbst diese Probe an und ich willige darein. Es liegt diesem Allen irgend ein schändliches Geheimniß zu Grunde, welches mir unerklärbar bleibt.

Gabr. Gut also! Dies Geheimniß soll sich aufklären. Nur darum bitte ich Sie, Raoul, sein Sie ruhig; keine Bewegung, kein Wort verrathe Ihre Anwesenheit.

Aubigny. Ich verspreche es Ihnen.

Gabr. Konnten Sie einen so thörichten Wahn hegen, Aubigny?

Aubigny. O, Gabriele, wie leicht wird es Ihnen, mich zu überreden, mich zu überzeugen. Nein, es ist ja nicht möglich, mit dieser seelenvollen Stimme, mit diesem treuen Auge, es ist ja nicht möglich, daß Sie mich betrogen und ich glaube Ihnen bereits.

Gabr. Gleichviel! Sie werden mir um so gewisser glauben, wenn Sie meine Unterredung mit dem Herzoge belauscht haben. Ist dem nicht so?

Bedienter (meldend). Der Herr Herzog von Richelieu.

Gabr. Der Himmel selbst sendet ihn. Einen Augenblick Geduld (zum Bedienten). Ich erwarte Sr. Durchlaucht. (Bedienter ab) (zu Raoul) Schnell in dies Zimmer, Raoul, und erinnern Sie sich Ihres Versprechens.

Aubigny. Zuvor Ihre Hand, Gabriele!

Gabr. Verdienen Sie sie auch?

Aubigny. Ihre liebe Hand!

(Sie giebt sie ihm, er umarmt sie und geht dann schnell in's Kabinet.)

Dritter Auftritt.

Gabriele. Der Herzog.

Gabr. Sie kommen zur rechten Zeit, gnädigster Herr; ich erwartete Sie mit Ungeduld.

Herzog. Meinen schönsten Morgengruß meiner allerliebsten Kleinen, bei der ich mich so früh, kaum mit der Hoffnung angenommen zu werden, melden ließ und welche gleichwohl so gütig ist, mich zu dieser Stunde zu empfangen.

Gabr. Ich erlaubte mir, Sie um ein Gespräch zu bitten, gnädigster Herr —

Herzog (will ihr die Hand küssen). Sie erdrücken mich durch Ihre Güte, mein Fräulein —

Gabr. (zieht sich zurück). Gnädigster Herr —!

Herzog. Nun? Was haben Sie Fräulein?

Gabr. Vergebung, gnädigster Herr! Aber ich habe Sie in einer sehr ernsthaften und wichtigen Sache um eine Erklärung zu bitten; eine Erklärung, die meine Ehre berührt.

Herzog. Ihre Ehre? Wer wollte es wagen, mein Fräulein, diese in Zweifel zu ziehen? Reden Sie! Ich bin bereit, für Ihre Ehre zum Ritter zu werden. Reden Sie, ich höre Sie!

Gabr. Es handelt sich hier um eine Wette, welche Sie, Herr Herzog, eingegangen sein sollen.

Herzog. Sonst nichts? Nun, mein Gott ja, mein Fräulein, dem ist so, ich kann das nicht läugnen. Ich schloß eine solche Wette, aber ich liebte Sie, bevor ich die Wette einging. Von dem Augenblicke an, als ich Sie erblickte, fühlte ich, daß mein Herz nicht mehr mein sei. Ich folgte Ihnen von Paris nach Versailles und von Versailles nach Chantilly. Ich kam hieher — Ihretwegen, allein, ich schwöre es Ihnen, Ihretwegen. Da schlug man mir eine Wette vor, es waren zwei andere Thoren, wie ich selbst einer bin. Sie aber, mein Fräulein, Sie waren

nicht der Gegenstand dieser Wette; Ihr Name ward nicht dabei genannt. Die Wette bezog sich auf die erste Person, die mir begegnen würde. Sie aber begegneten mir zuerst; meine Ehre war verpfändet; der Zufall wollte es, daß meine Liebe mit meiner Ehre in Gemeinschaft diese Wette einging. So verhält sich die Wette, mein Fräulein; hier haben Sie die Wahrheit und die ganze Wahrheit. Beging ich dabei einen Fehler, so geschah dies unfreiwillig und ich darf hoffen, daß Sie ihn mir vergeben.

Gabr. Gewiß, gnädigster Herr, ich vergebe diesen Fehler; doch werden Sie mir das Geständniß nicht versagen, welche Grausamkeit darin lag, wenn man sein Ansehn, seinen Rang, sein Vermögen verloren und von diesem Allen nichts als einen fleckenlosen Ruf behalten hat — welche Grausamkeit, sag' ich, darin lag, diesen unbescholtenen Ruf, der wie ein Heiligthum geachtet werden sollte, zum leichtfertigen Spielwerke müssiger Hofleute gemacht zu sehen, welche, wenn sie diesen Ruf nicht zu vernichten wissen, wenigstens ihn zu beschmutzen sich bemühen. Bis hieher, gnädigster Herr, hatte es das Ansehen, als handelten Sie edel und uneigennützig für die Vertheidigung meiner Sache, um die ich Ihren Schutz anrief; jetzt aber kenne ich die wahre Quelle dieses Wohlwollens und dieser Güte, welche ich bis dahin für so uneigennützig und rein hielt. Ich vergebe Ihnen dessen ungeachtet diese Wette, jedoch nur unter einer Bedingung: Sie werden nämlich die Güte haben, mir zu erklären, wie es zuging, daß dies Billet gestern Abend aus diesem Fenster geworfen ward, gestern Abend zwischen zehn und elf Uhr. Lesen Sie, wenn es beliebt!
(Sie reicht ihm das Billet.)

Herzog (das Billet zurückweisend). Es bedarf dessen nicht — ich kenne dies Billet.

Gabr. Wie? Sie kennen es!

Herzog. Sollte ich meine eigene Hand nicht wieder erkennen?

Gabr. Sie schrieben dies Billet?

Herzog. Ich schrieb es.

Gabr. Und Sie warfen es aus diesem Fenster?

Herzog. Aus diesem Fenster.

Gabr. Und wem warfen Sie es zu?

Herzog. Mein Gott! Weiß ich es denn? Demjenigen ohne Zweifel, der darauf wartete.

Gabr. Sie waren also hier — in diesem Zimmer?

Herzog. Ei, freilich!

Gabr. Sie waren aber hier, ohne daß auch ich hier gewesen wäre?

Herzog. Wie das? Ohne Sie —?

Gabr. Herzog! Sie wären mit mir hier gewesen?

Herzog. Ohne Zweifel, mein Fräulein.

Gabr. Mit mir?

Herzog. Mit Ihnen!

Gabr. Das lügen Sie, Herr Herzog!

Herzog. Wie? Ich lüge?

Gabr. Ja, Sie, Herr Herzog, und auf eine unverschämte Art.

Herzog. Vergebung, mein Fräulein. Sobald eine Dame auf diese Art mit einem Manne spricht, bleibt diesem nur übrig, sich zu entfernen. (Er will fort).

Gabr. (hält ihn fest). Nein! nein! So dürfen Sie mich nicht verlassen, schon darum nicht, weil Sie Richelieu heißen, weil Sie zweimal Herzog und zweimal Pair des Reichs sind und weil es Ihnen deßhalb nicht gestattet sein kann, ein unbescholtenes Mädchen zu verläumden, um eine elende Wette zu gewinnen, bei der Sie Ihre Ehre mit im Spiele glauben; weil Sie deßhalb unmöglich die Schuld davon auf sich nehmen wollen, dies Mädchen, die Alles verloren hat, außer die Liebe eines Mannes, dem

ihr Herz und ihre Treue gehört, durch eine solche schwarze Verläumdung um die Liebe dieses Mannes zu betrügen. Nein! nein! Es kann nicht sein! Ich berufe mich auf Ihren Namen, auf Ihren Rang, auf Ihre Ehre, die selbst auf einem so falschen Wege Gefahr läuft. Noch einmal also, Herr Herzog! Geben Sie der Wahrheit die Ehre, hier, vor mir, die Sie so schwer beleidigt haben. Und mit dieser Wahrheit dürfen Sie um so weniger zögern, als ich nur ein schutzloses Weib bin und war. Einem solchem gegenüber, so denke ich, kann es nicht Furcht sein, was Sie veranlaßt, Ihre Worte von vorhin zu wiederholen.

Herzog. Nun, mein Gott! ja doch! Ich will es zugeben, liebes Kind, daß ich Unrecht hatte. Ich hätte vor der Welt die Miene annehmen sollen, als hätte ich die Wette verloren. Lassen Sie mich überlegen, was wir nun zu thun haben. — Wollen Sie, so schreibe ich Ihrem Chevalier einen Brief. Ich sage ihm etwa, daß ich diese Thür hier verschlossen gefunden und daß folglich dieser Brief, den ich aus dem Fenster geworfen, nichts zu bedeuten habe. Oder wollen Sie lieber, daß ich ihm schreibe, ich hätte die Wette verloren? Gut! Ich bin bereit, Alles zu thun, was Sie verlangen. Da sei Gott vor, daß ich durch meine thörichte Eitelkeit eine Heirath hindern sollte, von der, wie Sie sagen, Ihr Glück abhängt. Nein! lieber will ich das meinige zum Opfer bringen; das ist ja das Wenigste, was ich Ihnen schuldig bin.

Gabr. Mein Herr Herzog, es liegt etwas Teuflisches in dem, was Sie mir so eben sagen. Ich ahnte nie, daß die Verworfenheit so weit gehen könne. Nein! nein, mein Herr Herzog, nicht um einen elenden Brief handelt es sich, den ich von Ihnen verlange. Nein! ich verlange Ihr Geständniß, Ihr Geständniß, hier an diesem Orte, in diesem Augenblicke, Ihr Geständniß, daß Alles, was Sie bis jetzt gesagt haben, eine Lüge gewesen! Daß Sie dies Alles

mit Verachtung der Wahrheit, indem sie den Ruhm Ihres Namens vergaßen, sagten — zum Schimpfe Ihrer eigenen Ehre. Ich verlange, daß Sie, Herr Herzog, ausdrücklich erklären, daß Sie mich verläumdeten, auf eine unwürdige Art verleumdeten. Ich vermag meine Worte nicht, zu wägen, ich setze sie, wie das Gefühl der erlittenen unwürdigen Behandlung sie mir eingiebt. Ja, dies Alles sollen Sie mir hier eingestehen und dennoch sichre ich Ihnen meine Vergebung nicht zu.

Herzog (leise zu ihr). Ich verstehe! Warum gaben Sie mir nicht ein Zeichen, daß uns hier Jemand höre, daß hier Jemand versteckt sei?

Gabr. (laut). Niemand ist hier versteckt, mein Herr, Niemand hört uns. Ich bin allein hier; ich beschwöre Sie, antworten Sie.

Herzog. Wohlan denn! Weil kein Dritter uns hört, und ich also nur Ihnen zu antworten habe, so sage ich Ihnen, daß ich die Weiber zu kennen glaubte und daß ich trotz dem getäuscht worden bin; daß sie mir täglich etwas Neues zu rathen aufgeben, mir, der ich jeden Morgen mit der Ueberzeugung aufstehe, daß mich die Frauen nichts mehr lehren können. Ich sage noch, daß Ihnen insbesondre die Ehre vorbehalten war, mir die vollständigste Lection zu geben, die ich in meinem Leben empfing.

Gabr. Es ist genug, Herr Herzog, verlassen Sie mich!

Herzog. Ich gehorche, mein Fräulein; aber ich gebe nicht jede Hoffnung auf. Ich werde mich Ihnen diesen Abend um die nämliche Stunde wie gestern vorstellen und werde dann vielleicht besser empfangen werden, als es diesen Morgen der Fall war. (Er grüßt und geht ab.)

Gabr. (indem sie auf die Knie fällt und das Gesicht mit beiden Händen bedeckt). Gott! mein Gott! Ist es denn möglich?

Vierter Auftritt.

Gabriele. Aubigny.

Aubigny (öffnet die Thür des Kabinets und tritt zu ihr). Nun, mein Fräulein?

Gabr. (bleibt in derselben Stellung).

Aubigny. Ich that, was Sie von mir verlangten. Ich versteckte mich; ich horchte; ich hörte, und der Abscheulichkeiten, die ich hörte, ungeachtet, habe ich mein Wort gehalten und habe mich nicht zu erkennen gegeben. Sind Sie nun zufrieden? (Er will fortgehen.)

Gabr. (ihn festhaltend). Raoul!

Aubigny. O —! — Lassen Sie mich!

Gabr. Raoul! Sie müssen mich hören! Wohl hatten Sie gestern Abend Grund, besorgt zu sein! Wohl waren Ihre Ahnungen nur zu gerecht! Es waltet ein dunkles Verhängniß über uns, über uns, Raoul, denn es trifft Sie so gut, wie mich. Doch in dieser Weise sollen Sie mich nicht verlassen. Hier handelt es sich um eine Nichtswürdigkeit, um eine Intrigue, deren Opfer ich bin, ohne daß ich zu erkennen vermag, von wo sie kommt; um einen unsichtbaren Haß, der mich verfolgt und mich vernichtet. Raoul! Es ist unmöglich, daß meine Stimme plötzlich jede Macht über Sie verloren haben sollte! Sie können unmöglich glauben, daß ich in Einer Stunde die Grundsätze vergessen hätte, welche ich ein ganzes Leben hindurch bewahrte. Sie können es nicht glauben, Raoul, daß ich zwischen gestern und heute eine Ehrlose geworden sei. Nein, nein! es ist ja unmöglich! Wenn man mir von einer schlechten Handlung oder von einem Verbrechen erzählte, welches Sie begangen hätten, etwa: daß Sie in einer Schlacht geflohen wären, oder Jemand ermordet hätten, — wer mir auch dergleichen sagen würde — nein! ich schwöre es Ihnen, Raoul, ich würde es nicht glauben.

Aubigny. Vermögen Sie es denn, zu leugnen, daß der Herzog diese Nacht in diesem Zimmer war?

Gabr. Das läugne ich nicht.

Aubigny. Durch jene heimliche Thür ist er in dies Zimmer gekommen.

Gabr. Das ist möglich.

Aubigny. Das also geben Sie zu?

Gabr. Ja, dies räume ich ein; Sie aber wissen nicht, Sie können nicht wissen —

Aubigny. Nun! Sie waren vielleicht nicht in diesem Zimmer, haben die Nacht vielleicht in einem andern zugebracht?

Gabr. Raoul! Ich that einen fürchterlichen Eid. Ich darf Ihnen nichts Weiteres sagen — ich habe geschworen.

Aubigny. Giebt es denn aber Niemand in der Welt, der ans Erbarmen für Sie und für mich Sie von diesem Eide zu entbinden vermöchte?

Gabr. Ja! Sie haben Recht! — Es giebt Jemand! Dies war eine Eingebung vom Himmel selbst! Sobald sie erfahren wird, welcher Nichtswürdigkeit ich beschuldigt bin, wird sie mir erlauben, Ihnen Alles zu sagen und dann, dann werden Sie von meiner Unschuld sich überzeugen. (Sie klingelt, Mariette erscheint.) Die Frau Markise von Prie, wo ist die Frau Markise? Sagen Sie ihr, daß ich sie in diesem Augenblicke sprechen müsse, daß ich Sie anflehe, hieher zu kommen. Gehen Sie — schnell!

Mariette. Die Frau Markise ist diesen Morgen mit dem Herrn Herzoge von Bourbon nach Paris gereiset und wird erst heute Abend von dort zurück sein. (ab.)

Gabr. O, mein Gott! Muß denn alles Entsetzliche hier zusammentreffen?! Ich beschwöre Sie, Raoul, warten Sie bis diesen Abend. Heute Abend sollen Sie Alles wis-

sen. (Er will abgehen, sie hält ihn fest.) Raoul! Sie dürfen mich nicht verlassen! Ich schwöre es Ihnen —

Aubigny. Sie haben Recht, mein Fräulein! Hier regiert das Schicksal. Gestern gegen Mittag verlassen Sie den Gasthof, um in dies Schloß zu ziehen. Gestern Abend suche ich Sie hier auf und das erste Mal, seit wir uns kennen, macht meine Gegenwart Sie verlegen und Sie verlangen von mir, daß ich Sie verlassen soll. Ich lasse Sie schwören, daß Sie den Herzog nicht sehen würden; kaum habe ich sie verlassen, so tritt er hier ein. Seit einer Stunde läugnen Sie, daß er hier gewesen sei, und vor wenigen Augenblicken gestehen Sie mir: es sei möglich, daß der Herzog sich bis drei Uhr Morgens in diesem Zimmer aufgehalten habe. Sie selbst, wie Sie sagen, waren nicht in diesem Zimmer, vermögen aber nicht, mir zu sagen, wo Sie denn sonst waren. Ein Eid bindet Sie; Sie haben geschworen. Das ist ein geheiligtes, obwohl unerwartetes Band. Nur Eine Person, wie Sie angeben, kann Sie von diesem Eide entbinden, eine Einzige! Diese Person aber ist nicht mehr in Chantilly. Sie haben Recht! Es ist ein grausames, ein seltsames Schicksal, so seltsam, daß nur ein Dummkopf an dergleichen glauben wird — und ich werde dieser Tölpel nicht sein!

Gabr. Was vermöchte ich Unglückliche, Ihnen noch zu sagen, Raoul? Ja, ich bekenne es, der Schein spricht gegen mich. Ja, mag es dahin kommen, daß ich mein Leben verlieren muß, wie vielleicht meine Ehre für immer vernichtet sein wird! Mögen Sie meinen Kopf mir vor die Füße legen, nimmer werde ich den Eid brechen, den ich geschworen habe. Handeln Sie ganz nach Ihrer Ueberzeugung, Raoul, ich halte Sie nicht länger.

(Sie sinkt auf einen Lehnsessel.)

Aubigny (macht eine Bewegung, um zu gehen und kehrt dann zurück). Noch einmal, zum letzten Male, Gabriele, hören

Sie mich. Ich weiß, daß dieser fürchterliche Mensch, um seine Zwecke zu erreichen, welcher Art sie auch sein mögen, geheime und unbekannte Mittel anzuwenden pflegt. — Bekennen Sie mir, daß dieser Herzog Ihnen einen Liebestrank, irgend ein betäubendes Mittel, irgend einen vergifteten und verfluchten Trank beigebracht habe! Bekennen Sie, daß er sich hier eingeschlichen hat, während Sie schliefen und daß Sie dann erst, zu spät, erwachten; bekennen Sie dies Alles und meine Liebe soll um nichts vermindert, in unserer Zukunft soll dadurch nichts verändert werden; ich werde ihn tödten und damit ist die Sache zu Ende. Bekennen Sie mir dies, Gabriele. Ich werde dann ruhiger sein, dann, alsdann habe ich Alles begriffen; aber sprechen Sie mir nicht von einer Abwesenheit, die unmöglich ist, von einem Eide, an den ich nicht glauben kann. Der Gott, der über uns ist, weiß es: ich kenne kein heißeres Verlangen, als das, Sie zu lieben. Ich biete Ihnen zu einem einfachen Mittel die Hand! Mag es so sein! Haben Sie mich getäuscht, sind Sie schuldig, — machen Sie Gebrauch von diesem Mittel! Nicht wahr, Gabriele, er hat sich der List oder der Gewalt bedient, ist dem nicht so? Er war ein Nichtswürdiger und ich habe mich nur an ihm zu halten, nur an ihm zu rächen. Aber, mein Gott! Gabriele, sprechen Sie doch ein Wort, daß ich an Sie glauben kann; sagen Sie mir etwas, das den Anschein der Wahrheit für sich habe, wenn Sie nicht wollen, daß ich wahnsinnig werde und sterbend Sie verfluche und Gott lästre! Ich beschwöre Sie, im Namen des Himmels, auf meinen Knieen beschwöre ich Sie, Gabriele! Ich bin es, Ihr Raoul ist es, der Sie knieend bittet! Sprechen Sie, ich beschwöre Sie und erwarte Ihre Antwort.

Gabr. Ich vermag Ihnen nichts zu sagen, Raoul, was ich nicht schon gesagt hätte. Ich sah den Herzog von Richelieu nicht seit gestern Abend acht Uhr.

Aubigny. Nein, das ist zu viel, zu viel! Ich aber weiß, was ich jetzt zu thun habe.

Gabr. Ich beschwöre Sie, Aubigny —

Aubigny. Lassen Sie mich, mein Fräulein, lassen Sie mich!

Gabr. Raoul! Raoul! O, mein Gott!

Aubigny. Zum letzten Male denn: wollen Sie mir die Wahrheit gestehen?

Gabr. Ich kann Ihnen nichts mehr gestehen.

Aubigny. Möge Gott Ihnen vergeben! Ich aber kann es nimmermehr. (rasch ab.)

Gabr. (auf die Knie fallend). Mein Gott! Mein Gott! Sei mir gnädig!

Vierter Aufzug.

Ein großes Gesellschaftszimmer bei der Markise.

Elfter Auftritt.

Aumont. Auvray. Chamillac (und einige andere Herren an einem Pharotische, rechts vom Zuschauer beschäftigt. Zwei andere junge Herrn spielen, zur linken der Zuschauer Würfel). **Die Markise. Richelieu** (im Vordergrunde auf und abgehend).

Herzog. Ich wüßte nicht, was dabei unverständlich wäre, auf meine Ehre! Sie behauptete gegen mich, daß sie nicht verstehe, was ich mit einer bewunderungswürdigen Sicherheit sagen wolle.

Markise. Wie sind Sie denn aber in das Schlafzimmer gekommen?

Herzog. Nun, ganz einfach; durch die geheime Thür.

Markise. Sie gaben mir aber Ihr Ehrenwort darauf, daß Sie den Schlüssel dazu vergessen hätten.

Herzog. So war es; ich ließ ihn jedoch holen.

Markise. Von Paris?

Herzog. Von Paris.

Markise. Binnen zwei Stunden? Nicht möglich!

Herzog. Binnen zwei Stunden und vierzehn Minuten. Germain hat mir meine beiden schönsten Pferde darüber zu Tode geritten; den Turenne und den Romulus. Sie kosteten mich tausend Louisd'or.

Markise. Sie sind der nobelste Cavalier, den ich kenne.

Herzog. Nun, Markise, erlauben Sie mir, daß ich Ihnen ohne Umschweife ein Geständniß mache.

Markise. Ich bin begierig.

Herzog. Mein Ehrenwort darauf: ich bedaure diese tausend Louis nicht.

Markise. Wahrhaftig, Herzog? Dieses Geständnisses werde ich mich mein Lebelang erinnern. Ein Geständniß ist das andre werth und so will denn auch ich mit einem solchen nicht zurückhalten.

Herzog. Einen Augenblick noch; ich bin noch nicht fertig.

Markise. Vollenden Sie also; das ist nicht mehr, wie billig.

Herzog. Das Beste, das Pikanteste von der Sache verlieren Sie.

Markise. Da wäre ich doch begierig. Es scheint mir unmöglich, daß der Ausgang noch schöner werden könne, als der es ist, den Sie mir eben mittheilten.

Herzog. Dennoch war er noch schöner, denn derjenige, gegen den ich wettete, war —

Markise. Nun?

Herzog. War kein Anderer als der Chevalier d'Aubigny.

Markise. d'Aubigny?

Herzog. Er selbst.

Markise. Erzählen Sie mir eine Geschichte aus Tausend und Einer Nacht?

Herzog. Der nämliche Chevalier d'Aubigny, welcher binnen drei Tagen Fräulein Gabriele von Belle-Isle heirathen sollte.

Markise. Sprechen Sie die Wahrheit?

Herzog. Auf meine Ehre, so ist es!

Markise. Und ich sagte Ihnen doch, daß diese Belle-Isle's zu meinen Feinden gehörten.

Herzog. Jetzt, Markise, überzeugen Sie sich hoffentlich, daß es nicht löblich von Ihnen war, sich zu bemühen, mich meine Wette verlieren zu lassen — mich, der ich doch nur einen Zweck bei derselben hatte, den nämlich, eine Freundin zu rächen.

Markise. Hm! Sie kam also hier her, um den Chevalier d'Aubigny zu heirathen?

Herzog. Nun, freilich war es so! Gleichwohl scheint die Heirath noch ziemlich weit hinausgeschoben. Dem jungen Manne fehlt es an Vermögen und dabei bekleidet er nichts, als eine ganz untergeordnete Stelle, so daß der Graf von Belle-Isle in seiner Gefangenschaft verlangte, man möchte seinen Schwiegersohn doch zu etwas Besserem als zum Gefreiten oder Fahnenjunker machen. Es könnte daher leicht sein, daß die jungen Leute noch lange ihre heißesten Wünsche unerfüllt sähen. Plötzlich aber, wie ich Ihnen bereits sagte, Markise, begiebt es sich, ohne daß ein Mensch begreift, weder wie? noch warum? daß der junge Mann ein Patent als Lieutenant in der Garde des Königs erhält. Von diesem Augenblicke an, Sie verstehen mich, Markise, giebt es für seine Beförderung kein Hinderniß mehr. — Denn in derselben Minute, als die Braut in Versailles anlang, traf der Bräutigam in Chantilly ein; so machte sich denn die Sache von selbst und vermuthlich würde Ihr Hauskaplan die beiden Liebenden morgen oder

übermorgen heimlich in der Kapelle des Schlosses getraut haben, wäre ich nicht dazwischen gekommen, was ich jetzt, auf Ehre, bedauere, da ich es erleben muß, wie wenig Dank Sie, Markise, mir für dasjenige wissen, was ich in der Sache gethan habe. Jetzt, Markise, wenn's gefällig ist, reden Sie. Ich dächte, Sie hätten mir noch etwas zu sagen gehabt?

Markise. Allerdings! Ich werde Ihnen aber kein Wort sagen.

Herzog. Und weshalb nicht, wenn ich bitten darf?

Markise. Weil ich Alles jetzt vortrefflich finde, wie es eben ist und es schade sein würde, etwas daran zu ändern. Uebrigens, was hat denn der Chevalier zu dieser Geschichte gesagt?

Herzog. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird er die Sache tragisch nehmen.

Markise. Wirklich?

Herzog. So ist es. Im Laufe des Tages war er bereits dreimal in meiner Wohnung und ließ jedesmal eine Karte zurück, auf welcher er die Stunde, in der er da gewesen sei, bemerkt hatte. Unglücklicherweise war ich indessen auf der Jagd, wo ich ein drittes Pferd lahm geritten habe. Bei meiner Rückkehr indeß, wie sich von selbst versteht, sobald ich erfahren hatte, welche Mühe er sich meinetwegen gegeben, wollte ich ihm die Artigkeit erwiedern und begab mich zu ihm. Es war aber einmal in den Sternen geschrieben, daß wir uns nicht treffen sollten. Man sagte mir, er sei ausgegangen. Ich ließ meine Karte zurück und — warte nun. — Sie aber, Markise, was bringen Sie Neues aus Paris?

Markise. Gar nichts! Ich habe mich dort nur einen Augenblick aufgehalten und bin dann sogleich wieder hieher zurückgekehrt. Der Herzog-Minister kam eben noch zur rechten Zeit, um den König in den Wagen zu heben

und Seine Majestät, wo möglich noch liebenswürdiger als gewöhnlich gegen ihn, sagte ihm, daß er zum Souper nicht auf sich warten lassen möge, weil er nach Tische mit ihm eine Partie machen wolle. Seine Majestät waren niemals so gnädig.

Herzog. Geben Sie Acht auf unsern Bischof, Markise! Sollte sich ein Sturm erheben, so wird er von dieser Seite herkommen. Was mich selbst betrifft, so machte er mir das letztemal, als ich ihn sah, eine so freundliche Miene, daß ich ordentlich darüber erschrak.

Markise. Thorheit! Sie verläumden ihn, Herzog. Der Bischof ist ein braver Mann, der an nichts denkt, als daran, sich in Ruhe zu setzen, der das Streben nach Rang und Einfluß verachtet. Ist es Ihnen entfallen, daß er selbst, bei'm Tode des Herzogs-Regenten, den Herzog von Bourbon dem Könige zum Minister vorschlug?

Herzog. Hm! Wohl nur darum, weil er dachte, daß wenn er sich selbst als solchen vorstelle, der Uebergang etwas zu anmaßend scheinen konnte.

Markise. Sie irren sich, Herzog, und daß ich Recht habe, folgt daraus, daß der Bischof von Fréjus, sobald er bemerkt, daß von oben her das geringste Schwanken entsteht, keine Partei nimmt und sich zurückzieht.

Herzog. Das ist wahr; zweimal aber auch überzeugte er sich bei dieser Gelegenheit, daß sein königlicher Schüler seine Abwesenheit nicht zu ertragen vermochte. Er liebt nur die Ruhe, sagen Sie? Er verachtet die Größe, war es nicht so? Nun, ich aber sage Ihnen — Sie werden es eines schönen Tages erleben, daß er erster Minister und Cardinal wird. — Was meinst Du, Aumont?

Aumont. Mein Bester, ich habe hier verdammtes Unglück.

Herzog. Bah! was thut's! Du kennst das Sprichwort, Aumont: Unglück im Spiele bringt Glück in der Liebe.

Aumont. Weiß der Geier, wie es zugeht; ich verliere Schlag auf Schlag.

Markise. Sie wählen Ihre Zeit übel, Herr Herzog, um sich zu beklagen. Ich hatte die Absicht, Sie für heute Abend auf die dritte Quadrille zu engagiren.

Aumont. Zur dritten? Da werde ich ja weit in den Hintergrund geschoben, Frau Markise.

Markise. Ich bin für die beiden ersten bereits engagirt. Herr von Auvray, wenn's beliebt, geben Sie Ihre Karten dem Herzoge von Richelieu, ich habe Ihnen etwas zu sagen.

Auvray (zu Richelieu). Wollen Sie die Güte haben, Herr Herzog?

Herzog. Mit Vergnügen! Wenn Sie hieher zurückkommen, Auvray, sollen Sie Aumont geschlagen und zufrieden damit finden. (Zu Aumont) Hast Du gesetzt, Aumont?

Aumont. Ich habe.

Herzog. Gut! gieb Karten! (Aumont giebt Karten.)

Auvray (mit der Markise im Vordergrunde auf und abgehend). Gnädigste Frau, ich bin bereit, zu hören.

Markise. Sogleich! Die Herren dort brauchen uns nicht zu belauschen.

Auvray. Ei, der Tausend! Ein Geheimniß?

Markise. Geht Ihre Eigenliebe schon wieder im Galopp durch? Es handelt sich hier nicht um das, was Sie sich einbilden, sondern um ganz andere Dinge. Geben Sie Acht! Sobald Sie den Chevalier d'Aubigny hier eintreten sehen, — Sie kennen ihn doch, den jungen Lieutenant, der erst ganz kürzlich in der königlichen Garde angestellt worden ist, — verlieren Sie ihn nicht aus den Augen. Ich vermuthe, daß er damit umgeht, sich mit dem Herzoge von Richelieu zu duelliren.

Auvray. Ein wahrer Satan ist er doch, dieser Richelieu; dem ist ja gar nicht beizukommen. Auf meine Ehre, er allein macht mir mehr Arbeit, als der ganze übrige französische Adel! Nun, sagen Sie doch, Markise, was giebt denn Ursach' zu diesem Duelle?

Markise. Das weiß ich nicht; was aber auch die Ursache dazu sein möge, Sie, Chevalier, sind Lieutenant im Ehrengerichte der Herren Marschälle von Frankreich und haben als solcher die Verpflichtung, die Duelle zu hindern. Ich habe Sie im Voraus von der Sache benachrichtigt; jetzt ist es Ihre Sache, Ihr Amt im Auge zu haben, Herr Sekretär des Ehrengerichtes. — Das war Alles, was ich Ihnen zu sagen hatte; jetzt führen Sie mich nach dem Salon zurück.

Herzog (indem er Aumont's Geld zusammenrafft). Nehmen Sie hier, Auvray; ich habe indeß hier gute Geschäfte für Sie gemacht.

Auvray (indem er nach dem Ballsaale zurückkehrt). Vortrefflich! Fahren Sie fort, wenn's beliebt.

Herzog. Nun, mein guter Aumont, wie ich es Dir vorher sagte — Wie konntest Du auch gegen mich spielen? Das mußte Dir wohl Unglück bringen.

Aumont. Ei was! Ich setze jetzt das Doppelte von vorhin.

Herzog. Das Doppelte? Wie Du willst, ich halte es.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Aubigny.

Aubigny (bleibt an der Thür stehen, indem er Richelieu erblickt). Endlich habe ich ihn!

(Er kommt langsam näher und setzt sich ruhig an den Spieltisch.)

Herzog (indem er Aubigny wahrnimmt). Sieh da! Sind Sie es, Chevalier.

Aubigny. Ich bin es. Sie gestatten mir, Herzog Ihnen zwei Worte allein zu sagen?

Herzog. Die Taille ist gleich zu Ende und dann stehe ich zu Diensten.

Aubigny. Sehr wohl! Ich werde warten.

Herzog (nach einer kleinen Pause). So! Hier wären wir fertig. (Indem er das gewonnene Geld einstreicht). Heraus mit Deinem Gelde, Aumont, und schönen Dank dafür. — Chamillac, Sie sind wohl so gut, meinen Platz hier einzunehmen; er ist vortrefflich. (Indem er aufsteht, zu Aubigny). Jetzt, mein Herr, stehe ich zu Diensten. (Beide treten in den Vordergrund. — Einer von den Herren am Spieltische nimmt Richelieu's Platz ein.)

Aubigny. Ich erwartete Sie gestern auf der Straße bis gegen vier Uhr.

Herzog. Das war sehr möglich, Herr von Aubigny, denn ich verließ das Schloß durch die Pforte, welche in den Park führt.

Aubigny. Ich hatte die Ehre, mich heute bereits dreimal in Ihrer Wohnung einzufinden.

Herzog. So hörte ich mit dem lebhaftesten Bedauern, Herr von Aubigny, ich war auf der Jagd. Sobald ich aber, bei meiner Rückkehr, Ihre Karte fand, es muß Ihnen bestellt worden sein —

Aubigny. Ich hatte die Ehre, Ihre Karte in meinem Gasthofe zu finden. (Beide verbeugen sich leicht gegen einander). Es ist hoffentlich überflüssig, daß ich Ew. Durchlaucht bemerklich mache, zu welchem Ende ich Sie zu sprechen wünschte?

Herzog. Ich muß gestehen, daß ich darüber nicht ganz im Klaren bin, Herr von Aubigny.

Aubigny. Sie begreifen hoffentlich, daß, wenn man den guten Namen einer Dame verletzt hat, deren Vater und Brüder sich in der Bastille befinden —

(Auvray hat sich indeß dem Herzoge und Aubigny genähert.)

Herzog. Ich begreife, daß man dann Ihrem Liebhaber Rechenschaft geben muß. Das ist, auf meine Ehre, nicht mehr als billig, Chevalier; ich begreife das vollkommen und stehe zu Ihren Diensten.

Aubigny. Es wäre hoffentlich überflüssig, wenn ich hinzufügte, daß die wahre Ursache unsers Zwistes uns wohl bekannt ist.

Herzog. Das ist gleichgültig! Die Sache betreffe, was da wolle — meinetwegen, daß der Infant von Spanien sich einen Korb geholt hat, wenn Sie es wünschen. Uebrigens werden wir uns nach passenden Zeugen umsehen.

Aubigny. Vielleicht wäre es noch passender, Herr Herzog, uns ganz ohne Zeugen zu schlagen.

Herzog. Einverstanden! Sie werden zu einer unter uns verabredeten Stunde sich in einer bestimmten Allee einfinden; ich werde zu eben dieser Stunde meine Wohnung verlassen und meinen Weg nach der besagten Allee nehmen. Das ist dann kein Duell mehr, sondern ein Rencontre.

Aubigny. Wohl! Und der Ort, wenn's beliebt?

Herzog. Nun, diesem Schlosse so nahe als möglich.

Aubigny. Die Allee also, welche nach dem Gehölze von Sylvie führt?

Herzog. Einverstanden!

Aubigny. Belieben Sie, die Zeit zu bestimmen.

Herzog. Belieben Sie selbst, Herr von Aubigny.

Aubigny. Neun Uhr Morgens also, wenn's beliebt.

Herzog. Abgemacht! Die Waffen?

Aubigny. Verstehen sich wohl von selbst. Wir Beide sind Edelleute; die Waffe des Adels ist der Degen. Wir gehen vom Hause, den Degen an der Seite; Niemand bemerkt es; Niemand hat sich darum zu kümmern.

Herzog. Vortrefflich! Morgen früh also, um neun Uhr, im Gehölz von Sylvie, ohne andre Waffen als den Degen.

Aubigny. So sei es.

Auvray (indem er Beide mit einem schwarzen Stäbchen, an dessen Ende sich eine weiße Kugel befindet, an der Schulter berührt, mit erhobener Stimme). Halt da! Im Namen des Königs! Sie sind hiermit aufgefordert, binnen acht Tagen vor dem Marschallsgerichte von Frankreich zu erscheinen, durch uns, den Kläger und Ankläger, Chevalier d'Auvray, Lieutenant unsrer gnädigen Herren Marschälle von Frankreich und Schreiber des Ehrengerichts.

Aubigny. Man hat uns behorcht.

Herzog. Auvray! Plagt Euch der Teufel! Man kann wahrhaftig jetzt nicht die kleinste Debatte mit Jemand haben, die Sie nicht mit Ihrem schwarzen Stabe störten.

Auvray. Ja, ich bin es, meine Herren! Und erinnern Sie sich dessen, was ich Ihnen sagen werde, Sie, Herr Herzog und Sie, Chevalier! Hier ist von keinem Scherze die Rede und Sie sind im Voraus von mir mit der Sache bekannt gemacht: von dieser Stunde an schweben Ihre Köpfe zwischen Beil und Block. Ich verlange Ihr Ehrenwort, daß Sie, von jetzt an bis zu der Stunde, in der unsre gnädigen Herren Marschälle von Frankreich entschieden haben werden, ob eine gerechte Ursache zum Streit vorhanden war, weder einen Zweikampf noch ein Rencontre mit einander haben wollen.

Herzog. Das geht mich nichts an, Chevalier d'Auvray, sondern hier, den Herrn von Aubigny. Mag er sein Ehrenwort geben, ich gebe Ihnen dann das meinige. Sind Sie damit nicht zufrieden, so benachrichtige ich Sie, daß meine Ehre erfordert, Herrn von Aubigny überall hin zu folgen, wohin es ihm belieben wird, mich zu führen, sei es auch auf's Schaffot.

Aubigny. Ich wollte Ihr Leben, Herr Herzog, aber durch meine Hand sollten Sie es verlieren. Ein

Criminalproceß ist unnütz und Richter sind überflüssig. Zwischen dem Herzoge von Richelieu und mir kann nur Gott entscheiden. Sie haben mein Wort, Herr von Auvray.

Auvray. Ihr Wort also: daß es zwischen Ihnen Beiden weder einen Zweikampf noch ein Rencontre geben soll?

Aubigny. Auf mein Wort als Edelmann!

Herzog. Auf mein Wort als Herzog und Pair des Reichs!

Auvray. Sehr wohl, meine Herren, ich verlasse mich auf Ihr gegebenes Wort.

(Er lehnt sich über den Sessel eines der Spieler.)

Bedienter (eintretend). Ein Courier, der so eben von Paris eintrifft, verlangt im Auftrage Seiner Majestät sogleich mit dem Herrn Herzoge von Aumont zu sprechen.

Aumont (aufstehend). Sie entschuldigen, meine Herren.

Ein Spieler. Keine Entschuldigung, gnädigster Herr! Der Dienst des Königs geht Allem vor.

(Aumont verläßt den Tisch und folgt dem Bedienten.)

Herzog (zu Aubigny). Herr von Aubigny — ich bedaure unendlich —

Aubigny. Die Sache ist damit nicht aufgehoben, Herr Herzog. Sie dürfen annehmen, daß diese Angelegenheit nicht auf diese Art zu Ende gehen darf und daß ich mein Ehrenwort nicht gegeben haben würde, wenn ich nicht ein Auskunftsmittel gefunden hätte. Glaubten Sie, daß ich mir an einer so einfachen und bequemen Erklärung werde genügen lassen? Ich würde diese Ansicht, mein Herr Herzog, als eine neue Beleidigung aufnehmen müssen.

Herzog. Ich gestehe, Herr von Aubigny, daß ich selbst über die Bereitwilligkeit erstaunte, mit der Sie Ihr Ehrenwort gaben.

Aubigny. Sie werden mich bald ganz verstehen lernen. Die Veranlassung zu unserm Zweikampfe eignet sich

nicht eben dazu, vor die Gerichtshöfe gebracht zu werden. Fräulein von Belle-Isle ist bereits zu sehr beschimpft, als daß wir noch nöthig hätten, ihre Schmach durch dergleichen Wortstreit bekannt zu machen. Nein, nein, mein Herr Herzog! Ihr Befremden dauerte schon zu lang! So soll die Sache nicht zu Ende gehen.

Herzog. Erinnern Sie sich, Herr von Aubigny, daß wir gegenwärtig durch unser Ehrenwort gebunden sind.

Aubigny. Insofern, daß wir uns weder schlagen, noch ein Rencontre haben dürfen; nichts weiter. Ein Mann aber, der eine empfangene Beleidigung zu rächen hat, ein Mann, der in dieser Welt fortan weder Glück noch Frieden mehr zu erwarten hat; der entschlossen ist, den Tod entweder von der Hand seines Feindes zu empfangen oder diesen Feind selbst zu tödten, auf welche Art dies auch sein möge; ein solcher Mann, mein Herr Herzog, hat für ein Mittel, das ihm genommen ist, tausend andre bereit. Es bedarf dazu nichts weiter, als daß er in seinem Gegner einen Mann finde, der begriffen hat, daß man einem Menschen nichts abschlagen darf, dem er Alles raubte, was ihm auf der Welt theuer gewesen.

Herzog. Ich schmeichle mir, Herr von Aubigny, daß Sie in meiner Person diesen loyalen Gegner gefunden haben werden.

Aubigny. Auch gab ich nur in dieser Voraussetzung mein Ehrenwort. Ich rechnete auf Ihren Muth, Herr Herzog.

Herzog. Sie thaten Recht daran und ich will meinen guten Namen verloren haben, wenn Sie mir einen Vorschlag machen sollten, den ich nicht annehmen würde.

Aubigny. Gut denn, Herr Herzog! Hier sind Becher und Würfel. Es gilt drei Würfe und wer verlieren wird —

Herzog. Nun? Wer verlieren wird —?

Aubigny. Wer verlieren wird, verpflichtet sich dadurch, sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Das ist eine Art von Zweikampf, gegen welche die Herren Marschälle nichts auszurichten im Stande sind.

Herzog. Auf meine Ehre! Aeußerst sinnreich ausgedacht!

Aubigny. Sie tragen Bedenken, Herr Herzog?

Herzog. Zum Henker doch — hören Sie, das ist mir denn doch ein etwas wunderlicher Vorschlag.

Aubigny. Sie weisen ihn also ab?

Herzog. Das nicht, aber ich gehe mit mir zu Rathe —

Aubigny. Ich muß Ihnen bemerklich machen, mein Herr Herzog, wie es Ihnen vorhin zum zweitenmale begegnete, daß in dem Augenblicke, als von einem Zweikampfe mit Ihnen die Rede war —

Herzog. Was begegnete mir, mein Herr?

Aubigny. Daß sich da, zur recht gelegenen Zeit, ein Beamter des Marschallamts hinter Ihnen einfand.

Herzog. Was wollen Sie damit sagen?

Aubigny. Zu so gelegener Zeit, daß man behaupten möchte, es sei recht bequem, Herrn von Auvray immer bei der Hand zu haben.

Herzog. Es giebt hier nichts zu behaupten, mein Herr von Aubigny. Ich nehme Ihren Vorschlag an.

Aubigny. Sehr wohl, Herr Herzog, ich erwartete das von Ihnen.

Herzog. Nur Eins bevorworte ich — daß mir nämlich eine Frist von sechs Stunden bleiben müsse. Man hat für dergleichen Fälle immer einige Angelegenheiten zu ordnen.

Aubigny. Sechs Stunden also! Es sei darum.

(Sie nähern sich dem Spieltische.)

Herzog (sich setzend). Es freut mich, eine Partie mit Ihnen machen zu können.

Auvray. Ah! Sieh da, Sie spielen jetzt mit einander?

Herzog. Wir spielen mit einander. Halten Sie mit mir, Auvray?

Auvray. Mit Vergnügen! Sie setzen ja aber kein Geld ein.

Aubigny. Nein, wir spielen auf Ehrenwort. — Ew. Durchlaucht belieben anzufangen.

Herzog. Das werde ich nicht. Werfen Sie zuerst, Herr von Aubigny.

Auvray (zu Chamillac). Funfzig Louisd'or, daß Richelieu gewinnt! Halten Sie sie, Chamillac?

Chamillac. Ich halte sie.

Auvray. Nun denn, meine Herren, angefangen, wenn's beliebt.

Aubigny (indem er die Würfel im Becher schüttelt). Weil Ew. Durchlaucht so wollen, sei es darum (er wirft). Fünf!

Herzog (wirft). Acht!

Chamillac. Ich muß Revanche haben.

Auvray. Die Herren spielen doch weiter?

Aubigny. Ew. Durchlaucht hatten die erste Partie; Sie belieben, die zweite anzufangen.

Herzog. Mir recht! Vielleicht bringt Ihnen das Glück, Herr von Aubigny (er wirft). Neun!

Aubigny (indem er den Becher schüttelt, zu Chamillac). Sie hatten kein Glück, Herr von Chamillac, und ich fange an zu glauben, daß Sie Unrecht hatten, auf meiner Seite zu wetten (er wirft). Elf! Ich irrte mich.

Chamillac. Wir sind quitt, Auvray.

Herzog. Herr von Aubigny, werden Sie weiter spielen?

Aubigny. Ohne Frage, Herr Herzog.

Auvray. Nun, auch ich halte weiter.

Herzog (werfend). Sieben!

Aubigny (wirft). Sieben!

Auvray. Das war wieder nichts!

Herzog. Haben wir genug, Herr von Aubigny?

Aubigny (indem er wirft). Hier ist meine Antwort! Neun!

Herzog (wirft). Elf!

Aubigny (aufstehend und sich gegen den Herzog verbeugend). Herr Herzog, ich habe verloren.

Chamillac (zu Auvray). Hier sind Ihre funfzig Louis, Auvray.

Herzog (leise zu Aubigny). Herr von Aubigny — ich hoffe, es war Ihnen nicht Ernst mit diesem Spiele?

Aubigny. Und wer giebt Ihnen das Recht, Herr Herzog, dergleichen von mir zu glauben?

Herzog. Weil eine solche Partei ein Unsinn ist.

Aubigny. Wenn sie Unsinn gewesen wäre, würden Sie sie nicht angenommen haben.

Herzog. Das mag sein; wenn ich sie aber verloren hätte —

Aubigny. Hätten Sie die Partie verloren, würden Sie Ihr Wort gehalten haben, wie ich das meinige halten werde. Spielschulden, Herr Herzog, sind Ehrensachen.

Herzog. Aber, mein Gott! Ich erlasse Ihnen die Schuld.

Aubigny (nach der Uhr sehend). Es ist drei Uhr Morgens. Um neun Uhr, mein Herr Herzog, werden Sie bezahlt sein.

(Er geht ab.)

Herzog (ihm nachgehend) Aubigny, ich halte Sie für zu vernünftig, um Ihnen eine solche Thorheit zuzutrauen. (Aubigny kehrt noch einmal um, grüßt kurz den Herzog und geht ab.

Dritter Auftritt.

Der Herzog allein, im Vordergrunde der Scene. Die übrigen Personen haben sich eine nach der andern nach dem Salon begeben.

Herzog. Er wird halten, was er versprochen hat; ich bin dessen nur zur gewiß. Es giebt Menschen, die man in wenigen Augenblicken ganz kennen lernt und dieser Aubigny gehört dazu. Verdammte Geschichte! Giebt es denn kein Mittel, um ihn von einer solchen Tollheit abzuhalten? — Wenn ich daran denke, daß dieser junge Mann sich ganz allein überlassen, wie er es ist, nach Hause geht und dann sich mit kaltem Blute — Es ist entsetzlich! Es klingt wie ein Meuchelmord! Auf meine Ehre! — Seine Jugend, sein Muth, sein guter Name —! Und das Alles binnen sechs Stunden — binnen sechs Stunden soll es mit dem Allen vorbei sein! Und das Alles um einer unseligen Wette Willen, die ich hundertmal lieber verloren haben wollte, um so mehr, als ich, der Henker soll mich holen, noch jetzt nicht begreife, wie ich sie gewonnen nennen kann. Sollte der arme Junge sich wirklich todt schießen, so wird mich, bei Gott! sein Bild während meines ganzen Lebens verfolgen. Wären wir in Paris, so würde ich zum Könige gehen, mir von ihm eine lettre de cachet erbitten und Aubigny in der Bastille einsperren lassen und dort — er würde sich freilich auch dort vielleicht am Gitter des Fensters aufhängen. Hier aber — giebt es denn gar kein Mittel? Es ist um den Verstand zu verlieren!

Vierter Auftritt.

Der Herzog von Richelieu. Der Herzog von Aumont.

Aumont (der sich indeß von hinten genaht und die letzten Worte gehört hat). Ja, es ist um den Verstand zu verlieren!

Herzog. Und weßhalb das?

Aumont. Um dessentwillen, was mir so eben begegnet.

Herzog. Kann Dir denn auch etwas begegnen? In der That, Du bist ja ganz erhitzt.

Aumont. Zum Henker doch — wenn so etwas geschieht. Kennst Du denn die neueste Neuigkeit aus Paris nicht?

Herzog. Ich weiß von nichts.

Aumont. Vollständiger Umsturz des Cabinets!

Herzog. Du fabelst!

Aumont. Der Bischof von Fréjus erster Minister!

Herzog. Herr von Fleury?

Aumont. Der nämliche.

Herzog. Nun! Und der Herzog von Bourbon?

Aumont. Verhaftet!

Herzog. Warum nicht gar. Ein Prinz von Geblüt? — verhaftet? —

Aumont. Verhaftet!

Herzog. So sprich doch! Wie ist denn das zugegangen?

Aumont. Indem er in die Kutsche steigen will, um sich zum Könige nach Rambouillet zu begeben, wohin Sr. Majestät ihn selbst eingeladen hatte, tritt Charrost vor und fordert ihm den Degen ab.

Herzog. Nicht möglich!

Aumont. Wie ich Dir sage, mein Lieber; eine wahre Revolution im Serail, die ein Bischof eingeleitet hat. Das ist aber noch nicht Alles!

Herzog. Was, zum Henker! Das ist noch nicht Alles? Giebt es noch mehr?

Aumont. Mir ist ein Kabinetsschreiben zugestellt worden, welches die Markise von Prie auf ihr Landgut verbannt.

Herzog. Weshalb ist denn Dir dieser Kabinetsbefehl zugestellt worden?

Aumont. Mein Bester, weil ich als Capitän der Garden beauftragt bin, sie dahin zu führen.

Herzog. Armer Aumont! Und was wirst Du thun?

Aumont. Schöne Frage! Was bleibt mir denn übrig, als zu gehorchen.

Herzog. Das Cabinetsschreiben gestattet doch hoffentlich einigen Aufschub?

Aumont. Nicht eine Minute! Der Polizeibeamte, den ich von Paris mitgebracht habe, darf dahin nicht eher zurückkehren, bis er uns abreisen sah.

Herzog. Meiner Treu, Aumont, da kommt die Markise, um Dich zum Tanze mit ihr aufzufordern.

Aumont. Ich wäre gern hundert Fuß tief unter der Erde.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Die Markise.

Markise. Nun, Aumont, was machen Sie denn? Sie lassen mich ja warten.

Herzog. Was er macht, gnädige Frau? Fragen Sie ihn lieber, was er machen wird, denn ich bin überzeugt, bis jetzt weiß er es selbst noch nicht.

Markise. Was meinen Sie damit?

Aumont. Muß um Vergebung bitten, gnädige Frau! Ach! ich bin ein unglücklicher, verlorner Mensch.

Markise. Sie, Aumont, unglücklich, verloren? Mein Gott, weshalb denn?

Herzog. Markise, was sich auch begeben mag, rechnen Sie mich für immer zu Ihren Freunden und bedienen Sie sich meines Einflusses, vorausgesetzt, daß er nicht mit dem Ihrigen zugleich aufhörte.

Markise. Mein Einfluß — aufgehört? Wovon reden die Herren denn eigentlich? Sind Sie närrisch geworden?

Aumont. Gnädige Frau! Sie wissen doch, daß man gehorchen muß, wenn der König befiehlt.

Markise. Nun, mein Gott! Wer denkt denn daran, dem Könige nicht zu gehorchen?

Herzog. Lieber Himmel! Er hier, dieser arme Aumont, der Alles darum gäbe, brauchte er nicht zu gehorchen und der gleichwohl gezwungen ist, sich nach den Befehlen zu richten, die ihm geworden.

Markise. Und welche Befehle hat man Ihnen denn gegeben, Herr Herzog? Sprechen Sie, in des Himmels Namen, sprechen Sie!

Aumont. Erschrecken Sie nicht, Frau Markise. Vielleicht ist es nur eine vorübergehende Ungnade —

Markise. Eine Ungnade? Ich sterbe vor Angst während Ihrer Einleitung. Heraus damit! Was es auch sei! Ich habe Muth — sprechen Sie — auf der Stelle!

Herzog. Nun denn, Markise, so hören Sie: Der Herzog von Bourbon ist verhaftet, Sie selbst sind auf Ihr Landgut verbannt und Aumont empfing den Befehl, Sie noch in diesem Augenblick an den Ort Ihrer Verbannung zu führen.

Markise. Herzog, das kann nicht sein! (Aumont zeigt ihr die Ordre.) O, mein Gott! die Unterschrift des Königs! — Kann ich aber nicht wenigstens den Herrn Herzog von Bourbon sprechen?

Herzog. Wie wäre das möglich, da er selbst ja verhaftet ist.

Markise. Darf ich denn nicht an den König schreiben?

Herzog. Was könnte das nützen? Der Herr von Fleury erbricht die Briefe.

Markise. Oder an die Königin?

Herzog. Das wäre möglich.

Markise. Ja, ja! das will ich! Sie wird sich erinnern, daß ich es war, die sie der Verbannung entriß,

um sie auf den ersten Thron der Welt zu heben. Wer aber wird ihr meinen Brief überbringen?

Herzog. Ich, Frau Markise, und zwar persönlich!

Markise. Vielen Dank, lieber Herzog! Aumont, schaffen Sie mir Papier und Federn! (Aumont holt Beides aus einem Nebenzimmer; sie setzt sich zum Schreiben.) O, mein Gott! mein Gott!

Herzog (nachdem die Markise einige Zeilen geschrieben hat, ihr über die Schulter sehend und die Handschrift erkennend). Markise!

Markise (im Schreiben). Was giebt es?

Herzog. Markise! Ist denn das hier Ihre Handschrift?

Markise. Freilich! Welche sollte es sonst sein? Weshalb fragen Sie?

Herzog. Weshalb ich frage? Weil dann — (er zieht das Bittschreiben, welches ihm im zweiten Akte als dasjenige Gabrielens von der Markise gegeben worden ist, hervor) Dieser Brief, dies Bittschreiben hier — ist also nicht von Gabrielens Hand, sondern von der Ihrigen? Und wenn es von Ihrer Hand war, von wem wurde ich denn in diesem Zimmer empfangen, wo ich Gabriele zu finden hoffte?

Markise. Undankbarer!

Herzog (außer sich). O, mein Gott! Mein Gott! (Er will schleunig ab.)

Markise. Wohin wollen Sie denn? Warten Sie doch, bis ich meinen Brief beendet habe.

Herzog. Es steht hier ganz etwas Anderes in Frage, als Ihr Brief!

Markise. Was giebt es denn wieder?

Herzog. Was es giebt? Was es giebt, Markise? Binnen sechs Stunden wird sich der wackerste Edelmann in ganz Frankreich das Gehirn zerschmettern, und Sie sind es, die ihn tödtet, wenn ich nicht zeitig genug ihm Aufklärung bringe. (Er will rasch abgehen; Aumay tritt ihm entgegen.)

Markise. Ist er närrisch geworden?

Auvray (zu Richelieu). Vergebung, gnädigster Herr — ich habe Befehl, Ihnen den Degen abzufordern.

Herzog. Was ist das —?

Auvray (indem er eine Ordre zeigt). Auf Befehl Sr. Majestät.

Herzog. Gefangener also?

Auvray. Vollzogen zu Paris durch Se. Majestät den König, und es soll Hochdemselben sofort über Ihr Benehmen Bericht gegeben werden.

Herzog. O, Markise, Markise! Wenn es wahr würde, daß durch Ihre Schuld diesem jungen Manne das Entsetzliche widerführe, so lange ich lebe würde ich Ihnen dies nicht vergeben können! — (Zu Auvray.) Kommen Sie, mein Herr! Kommen Sie.

Fünfter Aufzug.

(Dasselbe Zimmer wie im ersten Akte.)

Erster Auftritt.

Gabriele. Ein Bedienter.

Gabr. Ihr kennt ihn gewiß, nicht wahr, mein Bester, den Chevalier d'Aubigny? Er ist Lieutenant in der Garde und derselbe, der gestern und vorgestern hier war und den Ihr einigemale gemeldet habt.

Bedienter. Ich kenne ihn, gnädiges Fräulein.

Gabr. (indem sie einen Brief siegelt.) Gut! Suchet ihn auf — lasset Euch keine Mühe verdrießen. Vielleicht findet Ihr ihn noch zu Hause — es kann kaum sieben Uhr Morgens sein. Sobald Ihr Herrn d'Aubigny gefunden, gebt ihm diesen Brief und ersuchet ihn, hieher zu kommen, ich habe ihn dringend zu sprechen. (Bedienter will gehen.)

Noch einen Augenblick! Seid so gut, mir Mariette zu rufen.

Bed. Mariette hat während der Nacht mit der Frau Markise das Schloß verlassen.

Gabr. Wie? Die Frau Markise ist nicht mehr im Schlosse?

Bed. Sie reiste diese Nacht mit dem Herrn Herzoge von Aumont von hier ab, bevor noch die Gesellschaft auseinander gegangen war.

Gabr. Aber — sie wird zurückkommen — nicht wahr, sie wird noch heute zurückkommen?

Bed. Das kann ich nicht sagen, gnädiges Fräulein; wenn Sie befehlen, will ich mich deshalb erkundigen.

Gabr. Ach ja, thut das! Zunächst aber wünsche ich die Besorgung dieses Briefes, es ist das Wichtigste. (Bedienter ab.) O, mein Gott! Was geht denn hier vor? Gestern Abend läßt sie mir sagen, daß sie mich nicht empfangen könne; und diesen Morgen ist sie abgereist! Von Aubigny höre ich nichts mehr — wie kann ich das Alles zusammenreimen? (Der Bediente kehrt zurück.) Wie — Ihr seid noch nicht fort?

Bed. Es kommt Jemand die große Treppe herauf. Werden das gnädige Fräulein ihn annehmen?

Gabr. Nein, nein, nein! Ich bin für Niemand zu Hause.

Bed. Um Vergebung, dieser Jemand aber —

Gabr. Nun?

Bed. Ist Niemand als der Chevalier d'Aubigny.

Gabr. O geschwind, geschwind, lässet ihn eintreten und benachrichtiget mich sogleich, wenn die Frau Markise zurück sein wird. (Bedienter ab.)

Zweiter Auftritt.

Gabriele. Aubigny.

Aubigny (noch an der Thür). Fräulein von Belle-Isle!

Gabr. Näher, Raoul, näher! Für Sie bin ich immer zu Hause. Ich schrieb an Sie, ich erwartete Sie; aber ich hoffte kaum, Sie zu sehen.

Aub. Auch führt mich nur ein unvorhergesehener Umstand hieher.

Gabr. Was auch dieser Umstand sein mag, sein Sie mir tausendmal gegrüßt. Ach! Raoul, Raoul! Sie sind es — ja — ich habe Sie wieder!

Aub. Ja, mein Fräulein, ich komme, Sie um einen Dienst zu bitten.

Gabr. Von mir? — Einen Dienst — Ihnen? Schnell, sprechen Sie!

Aub. Gabriele! Ich habe nur Sie noch auf der Welt. Meine Mutter starb, als sie mir das Leben gab; mein Vater blieb in der Schlacht von Denain. Ich habe weder Verwandte noch Freunde!

Gabr. Keine Freunde!?

Aubigny. Ich habe außer Ihnen Niemand auf der Welt, dem ich ein Pfand anzuvertrauen vermöchte, das mir sehr theuer ist, wenn Sie es anders von mir annehmen wollen.

Gabr. Dies Pfand —? — Es ist? —

Aubigny. Es sind die mein Vermögen betreffenden Papiere.

Gabr. Weshalb wollen Sie denn diese Papiere nicht behalten?

Aubigny. Ich verreise, Gabriele.

Gabr. Sie verreisen?

Aubigny. Ja, Gabriele, ich verreise — und wohl — auf lange Zeit.

Gabr. Mein Gott! Wie soll ich das verstehen?

Aubigny. Ich will Sie nicht erschrecken; wer aber vermag die wunderbaren Verkettungen der Ereignisse, denen unsere Zukunft ausgesetzt sein könnte, vorauszusehen? Gewiß würde ich Den einen Lügner genannt haben, der mir noch vor drei Tagen vorausgesagt hätte, was gleichwohl in diesen drei Tagen sich begeben hat. Ich will mich für die Zukunft nicht ferner so durch das Unglück überraschen lassen, wie dies bis jetzt mir widerfahren ist. Daß ich ihm nicht entrinnen kann, das weiß ich; es soll mich aber künftig vorbereitet und entschlossen finden.

Gabr. Ich verstehe Sie, Raoul, und lasse Sie sprechen, obgleich jedes Ihrer Worte wie ein Dolchstich mein Herz trifft. Sprechen Sie also, weil Sie nicht fühlen, wie viel ich leide — sprechen Sie!

Aubigny. Glauben Sie mir, Gabriele, es kostet mich unendlich viel, so zu handeln, wie ich muß. Das aber, was ich Ihnen zu sagen habe, ist von der äußersten Wichtigkeit. Sobald ich es gesagt habe, ist keine Rücksicht möglich.

Gabr. Ich höre.

Aubigny. Ich sagte Ihnen vorhin, daß ich, im Begriffe zu verreisen, eingedenk der Wechselfälle, welchen dies jammervolle Leben ausgesetzt ist; eingedenk der Möglichkeit, daß ich niemals wiederkehren, Sie niemals wiedersehen könnte, mich von Ihnen nicht trennen wollte, ohne Sie zuvor wegen des Schmerzes, den ich Ihnen gestern Abend verursachte, um Vergebung gebeten zu haben. Eine Aussicht auf eine Seligkeit des Lebens, wie ich eine solche mit mir seit vier Jahren umhertrug, giebt man nicht so schnell, nicht so rücksichtslos auf. Seit vier Jahren liebte ich Sie, Gabriele, ohne daß je ein Wölkchen diese Liebe

getrübt hätte. Sollte es sich nun begeben, daß ich fern von Ihnen stürbe, so könnten Sie glauben, ich sei mit einem Herzen voll Groll, mit Vorwürfen gegen Sie gestorben und diese Vorstellung würde Sie vielleicht Ihr ganzes Leben hindurch quälen. Ich komme also, Gabriele, im Augenblicke meiner Abreise, um Abschied von Ihnen zu nehmen; Abschied zu nehmen — ach! nicht wie der Bräutigam von der Braut, sondern wie der Bruder von der Schwester.

Gabr. O, Raoul, wie grausam sind Sie! Es wird der Tag kommen, an dem Sie bitter die Worte bereuen, die Sie mir jetzt sagen.

Aubigny. Ich durfte diese Worte Ihnen nicht ersparen und ich sage gleichwohl nichts, als was ich Ihnen sagen muß, wenn Sie anders wieder glücklich werden sollen — vorausgesetzt, das dies möglich ist. Würden Sie es denn lieber gesehen haben, daß ich mich von Ihnen getrennt und den Glauben bei Ihnen zurückgelassen hätte, daß ich mit Gefühlen des Hasses von Ihnen ging, während ich Ihnen doch vergeben habe?

Gabr. Vergebung — mir!?

Aubigny. Ich vergab Ihnen, Gabriele und — ich gestehe es — erst seit wenigen Stunden fand ich die Kraft dazu in mir; der Himmel selbst hat sie mir verliehen. Ich brachte einen Theil dieser Nacht in der Kirche zu. Man vergißt Gott so leicht, während man im Glücke ist; sobald aber das Unglück uns heimsucht, dann, Gabriele, denkt man am lebendigsten an den, den man nie vergessen sollte, an Gott! — Ach! — Mit Beschämung sag' ich es —, ich hatte seiner seit lange nicht mehr gedacht; ich war ja bis dahin so glücklich! Diese Nacht aber dachte ich an ihn, oder besser: er gedachte meiner. Zwei Stunden war ich in jener Kirche, betend und weinend. Wundert Sie das, Gabriele? Möge Gott Sie nimmer das Bedürfniß nach Gebet fühlen lassen, nach einer Kirche, um sich darin auszuweinen!

Gabr. Armer Verblendeter!

Aubigny. Verblendet? Ich war es, Sie haben recht, Gabriele. Gott sei Dank aber, ich bin es nicht mehr; sonst wäre ich ja nicht hier, bei Ihnen; wenn auch nicht getröstet, doch wenigstens ruhig. Als ich die Kirche verlassen hatte, traf ich meine Vorbereitungen zur Reise und nun komme ich, wie ich Ihnen schon vorhin sagte, hieher, um Sie um die Aufbewahrung dieser Papiere zu bitten. Sollte ich zurückkehren, werden Sie mir diese Papiere wieder geben; sollte ich sterben, werden Sie sie öffnen. Sie enthalten einige wichtige Bestimmungen, einige letztwillige Verordnungen und ich ersuche Sie, dieselben als heilig zu betrachten. — So leben Sie denn wohl, Gabriele!

Gabr. (bei Seite). Mein Gott! die Markise kommt nicht!

Aub. Leben Sie wohl, Gabriele!

Gabr. Raoul! — Sie dürfen nicht reisen!

Aub. Ich muß, Gabriele!

Gabr. Sie glauben zu müssen, weil Sie mich für schuldig halten. Noch einmal, Raoul, ich schwöre es Ihnen bei dem Seelenheil meiner Mutter, bei dem Leben meines Vaters; ich schwöre es Ihnen bei Ihrem eigenen Leben, das mir viel theuer ist; Raoul, ich bin unschuldig!

Aub. Das haben Sie mir schon früher gesagt, Gabriele, und ich konnte es Ihnen nicht glauben. Uebrigens wissen Sie, daß ich den Herzog hierüber gehört habe.

Gabr. Gut! Sie hörten ihn! Ja, ich läugne es nicht, er sprach in einem Tone, als hätte er Wahrheit gesagt — eine Wahrheit, welche völlig unverständlich für mich blieb; dennoch war Alles Lüge, was der Herzog gesprochen, oder er war vielleicht, wie ich selbst, der Spielball irgend einer nichtswürdigen List. Aber, ich bin jetzt gezwungen, Ihnen etwas mitzutheilen.

Aub. Ich werde hören — reden Sie!

Gabr. Ich weiß, daß ich Unrecht thue, wenn ich rede, denn ich hatte geschworen, zu schweigen. Wissen Sie also, diese vergangene Nacht, in welcher der Herzog von Richelieu hier in meinem Zimmer gewesen sein will, während dieser Nacht verweilte ich gar nicht im Schlosse.

Aub. Gabriele! Sie waren in dieser Nacht nicht im Schlosse?

Gabr. Ich war es nicht! Ich verließ es um zehn Uhr Abends und bin erst um fünf Uhr heute Morgen hieher zurückgekehrt.

Aub. Wo aber waren Sie während dieser Zeit? Bei Ihrer Hoffnung auf Seligkeit beschwöre ich Sie: wo waren Sie?

Gabr. Wo ich war? — Sehen Sie, Raoul, das darf ich Ihnen nicht eher sagen, bis die Markise von Prie es mir gestattet haben wird. Ich that schon Unrecht und brach einen Theil meines feierlichen Schwures, indem ich Ihnen verrieth, daß ich nicht hier im Schlosse war. — Denken Sie darüber nach, Raoul, haben Sie Mitleid mit mir und bestehen Sie jetzt nicht darauf, daß ich noch mehr sagen soll, um Sie von dem Vorhaben Ihrer Reise abzuhalten. Ich habe seit gestern so viel gelitten, daß ich vielleicht, beständen Sie beharrlich darauf, meinen Eid vergessen und Ihnen Alles gestehen würde.

Aub. Gabriele! Sie wären nicht hier im Schlosse gewesen? O, mein Gott! Mein Gott!

Gabr. Ich wiederhole es Ihnen: ich war nicht im Schlosse. Jetzt aber fordre ich Eins, nur Eins von Ihnen. Sollte auch dies Mittel fehl schlagen, dann Raoul, mögen Sie mich tödten, oder, was noch schlimmer wäre, mich mit Verachtung verlassen: Warten Sie mindestens, bis die Markise von Prie hieher zurückkehren wird, damit ich Sie ihr gegenüberstelle und mich ihr zu Füßen werfe, damit sie mir gestatte, Ihnen Alles gestehen zu dürfen.

Aub. Die Markise von Prie? Sie müssen ja wissen, daß Sie diese schwerlich jemals wiedersehen werden.

Gabr. Wie verstehe ich das?

Aub. Die Markise reiste auf ihr Landgut, wohin sie verbannt wurde.

Gabr. Verbannt?

Aub. Indem der Herzog von Bourbon gestürzt ward, zog er die Markise mit in seinen Sturz hinab. Ich sage Ihnen da Dinge, welche Sie so gut wissen müssen, als ich selbst.

Gabr. Der Herzog von Bourbon wäre nicht mehr Minister?

Aub. Seit gestern Mittag nicht mehr.

Gabr. Bei Ihrer Ehre, Raoul, ist das Wahrheit, was Sie sprechen?

Aub. Inwiefern können Sie daran betheiligt sein?

Gabr. Raoul! Noch einmal: antworten Sie mir bei Ihrer Ehre, ob der Herzog von Bourbon noch Minister ist, oder nicht?

Aub. Bei meiner Ehre: Er ist es nicht mehr.

Gabr. O, Dank, Dank Dir, mein Gott! dann kann ich Ihnen ja Alles sagen, denn jetzt bindet mich mein Eid nicht länger.

Aub. Was haben Sie, Gabriele?

Gabr. Was ich habe? O, mein Gott, wie glücklich wendet sich Alles! Raoul, wir sind gerettet!

Aub. Gerettet?

Gabr. Wir sind es! — Diese Nacht — o, wie glücklich bin ich!

Aub. Nun? — Diese Nacht —?

Gabr (rasch). Diese Nacht, versehen mit einem Briefe der Markise von Prie, fuhr ich in ihrem Wagen von hier ab. Diese Nacht, während welcher Du Unseliger wähntest, daß ich Dir untreu geworden, diese Nacht brachte ich in den

Armen meines Vaters zu, den ich, wie Du weißt, seit drei Jahren nicht gesehen hatte. Zweifelst Du noch, Raoul, so wird Dir mein Vater selbst bei seinen weißen Haaren es schwören, daß ich Dir die Wahrheit gesagt habe.

Aub. (das Gesicht mit beiden Händen bedeckend). Um Gottes Willen, schweigen Sie, Gabriele.

Gabr. Begreifst Du nun die Ursache meiner Verlegenheit? Begreifst Du nun, weshalb ich zum erstenmale Dich bat, mich zu verlassen? Begreifst Du nun, weshalb ich Dir nichts sagen durfte? Ich hatte es ja der Markise schwören müssen, welche mir, ohne daß der Herzog von Bourbon ein Wort davon erfahren durfte, jene Erlaubniß verschaffte. Ich mußte Ihr schwören, daß, so lange der Herzog von Bourbon Minister sei, ich diese Reise nach Paris geheim halten wolle, wenn nicht das Leben der Markise und das meines Vaters selbst bedroht werden sollte. Sie hatten seit etwa zehn Minuten dies Zimmer verlassen, als ich gestern Abend von hier abreiste und nur wenige Augenblicke früher, als Sie heute Morgen hier eintraten, war ich wieder zurückgekehrt.

Aub. O, mein Gott — mein Gott!

Gabr. Nicht wahr, Raoul, jetzt sind Sie der Schuldige und ich bin Ihre Richterin; denn gedenken Sie jetzt dessen, was Sie mir zur Last legten; gedenken Sie des Verdachtes, welchen Sie gegen mich hegten; gedenken Sie der entsetzlichen Worte, welche Sie mir, Ihrer Gabriele, sagten. Wissen Sie wohl, daß ich, nachdem Sie mich gestern verlassen hatten, schwankend und unberathen, wie ich war, entfernt von meinem Vater, entfernt von Ihnen, meiner einzigen und letzten Stütze, wissen Sie wohl, daß ich mich da von Gott selbst verlassen glaubte, und daß ich mich fragte, ob es nicht besser sei, mir den Tod zu geben?

Aub. O, Gabriele! Gabriele!

Gabr. Ja, Raoul, so fragte ich mich; denn ich hoffte, da es mir im Leben unmöglich geblieben war, mich vor Ihnen zu rechtfertigen, würden Sie meinen Worten vielleicht geglaubt haben, wenn ich sie mit meinem Tode besiegelt hätte. Vielleicht, so dachte ich, hätten Sie dann wohl gesagt: Sie hat mich dennoch geliebt, denn sie starb ja, weil ich sie verlassen wollte und da sie mich wahrhaft liebte, hat sie mir nicht treulos sein können. Nun denn, Raoul, sind Sie es, der mir verzeiht, oder ist es an mir, Ihnen zu verzeihen? Doch, wir streiten darüber nicht länger; Sie lieben mich ja wieder; ich habe niemals aufgehört, Sie zu lieben. Vergessen wir, was hinter uns liegt; die Zukunft gehört uns! Die Zukunft, in zwei Worten eingeschlossen: Ich liebe Dich ewig; liebst auch Du mich noch?

Raub. Hören Sie auf, Gabriele — hören Sie auf! Aber nun sagen Sie mir — denn eine Zeitlang war ich nicht Herr meiner Sinne und nun erst tritt wieder Alles bestimmter mir vor Augen — wenn Sie also während der Nacht nicht hier, wenn Sie in Paris waren, so war ja Alles, was dieser Mensch, dieser Herzog hier sagte, falsch und erlogen. Er war ein Nichtswürdiger! (Er sieht nach der Pendeluhr, die in diesem Augenblicke halb acht schlägt). O, mein Gott, mein Gott! Und nur eine halbe Stunde bleibt mir noch, um ihn zu finden und mich an diesem Ungeheuer zu rächen! Eine halbe Stunde, nicht mehr als eine armselige halbe Stunde! (Er will fort, Gabriele hält ihn zurück.)

Gabr. Raoul, was wollen Sie? Ich begreife Sie nicht. Ich bin hier bei Ihnen; ich sage Ihnen, daß ich schuldlos sei; ich beweise es Ihnen; ich wiederhole Ihnen die Versicherung meiner Liebe und Sie, statt mir zu antworten, Sie denken nur an diesen Menschen! Vergessen Sie ihn doch, verachten Sie seine Verläumdungen! lassen Sie uns lieber die Begnadigung meines Vaters nachsuchen;

es wird uns jetzt nicht schwer werden, sie zu erlangen; dann verlassen wir Paris, kehren in unsre Bretagne zurück und — sind glücklich.

Aub. Glücklich, Gabriele? Glücklich! O, mein Gott, Sie ahnen nicht — Sie wissen nicht —

Gabr. Was denn?

Aub. Lassen Sie mich fort, lassen Sie mich! Ich muß ihn aufsuchen, wo er auch sein möge; ich muß ihn finden und das, bevor es neun Uhr schlägt.

Gabr. (ihn festhaltend). Ich lasse Sie nicht, Raoul, ich lasse Sie nicht! Zwar weiß ich nicht, was Sie vorhaben, aber ich lasse Sie nicht fort. Nein nein — Sie dürfen nicht aus dieser Thür, wenn Sie mich nicht vor Angst wollen sterben sehen.

Aub. (sinnend, für sich). Sterben — in einem solchen Augenblicke sterben — durch Mord! Es ist unmöglich!

Gabr. Raoul! — Was haben Sie — was reden Sie?

Aub. (hat sich erschöpft in einen Sessel geworfen). Gabriele, meine liebe, theure Gabriele, komm' zu mir! Sage mir noch einmal, daß Du mich liebtest; sage es mir noch einmal! Es war ja meine Schuld, jetzt weiß ich es nur zu wohl; ich hätte meinen Augen nicht trauen, ich hätte eher an mir, als an Dir zweifeln sollen. Ich hielt Dich für treulos, ich glaubte, für immer Dir entsagen zu müssen. O, mein Gott! Hättest Du von mir gewußt, daß ich Dir untreu geworden, was würdest Du wohl gethan haben? Du würdest Dir das Leben genommen haben, sagtest Du nicht so? Siehst Du! das ist es nun! Du bist ein reiner Engel und würdest nie daran gedacht haben, Dich zu rächen; Du wärest gestorben und hättest sterbend mir vergeben. Ich aber, ich wollte mich rächen — ich wollte diesen Bösewicht vernichten, Gabriele? Vielleicht sollte ich Dir das nicht sagen, aber mir bleibt nicht die Kraft dazu

es zu verschweigen: Ich habe ihn gefordert — wir wollten uns schlagen.

Gabr. Gerechter Gott!

Aub. Man erfuhr unsre Absicht und arretirte uns. Herr von Auvray zwang uns, ihm unser Ehrenwort zu geben; es gab kein Mittel mehr, daß wir einander treffen konnten, bevor nicht zuvor das Marschalls-Amt die Ursache unsres Zwistes untersucht haben würde und diese Ursache war ja eben keine andere, als Deine vermeinte Schande, Gabriele! Du warst verloren, oder ich rächte mich nicht. Da schlug ich ihm vor, daß wir um unser Leben würfeln sollten, daß Einer von uns, der Verlierende, sich selbst den Tod gebe.

Gabr. (schreiend). Raoul!

Aub. Er nahm den Vorschlag an — denn er hat Muth —

Gabr. Unglückseliger!

Aub. Und ich verlor das Spiel — das ist Alles!

Gabr. Ja! Jetzt versteh' ich Sie, Grausamer! Sie kamen nur darum zu mir, um mir Lebewohl zu sagen! Ihre angebliche Reise war die in das Jenseit. — Doch Sie verzichten auf diesen Vorsatz; Sie wollten sterben, weil Sie mich schuldig glaubten; ich aber bin es nicht; Sie wissen jetzt, daß ich Sie liebe, daß ich Sie immer geliebt habe. Warum also sterben? Sie dürfen nicht sterben, Raoul! O, dieser entsetzliche Mensch! Mein Gott! mein Gott! Warum mußte ich diesem Menschen begegnen?

Aub. Sie überzeugen sich, Gabriele, daß ich ihn tödten muß.

Gabr. Gerechter Gott, was beginn' ich? — Sie dürfen nicht fort von hier, Raoul— Sie dürfen mich nicht verlassen, keine Minute, keine Sekunde!

Aub. Dennoch giebt es nur dies eine Mittel, um uns zu retten. Lebt er nicht mehr, dann weiß kein Mensch,

was vorgefallen ist. Niemand weiß, daß ich mich heute Morgen neun Uhr — Brechen wir davon ab, Gabriele; ich rede von Unmöglichkeiten; ich bin im Begriffe, eine feige Niederträchtigkeit zu begehen. Und das Alles um Ihretwillen, Gabriele! Glauben Sie mir nun, daß ich Sie liebe?

Gabr. Ja, Du liebst mich, Raoul! Und ich — ich liebe Dich ja auch! Und dennoch fühlst Du kein Mitleid mit mir! (Sie wirft sich vor ihm nieder.) O, mein Gott! Wenn Du zu meinen Füßen lägest, Raoul, wie ich jetzt zu den Deinigen, was in der Welt könnte ich Dir versagen? Mein guter Ruf, meine Ehre, mein Leben — Alles würde ich Dir opfern! O, Ihr frostigen Männer, immer gebt Ihr nur die Hälfte Eures Herzens der Liebe hin, die andre gehört der Ehrsucht. Sage mir, was soll ich thun? Ich muß Dir helfen — nicht länger darf ich müssig bleiben. Soll ich ihn aufsuchen? Soll ich ihm sagen, daß er mich ermordet, indem er Dein Leben nimmt? — Sprich doch, Raul! Habe Mitleid mir mir — meine Gedanken verwirren sich — ich werde wahnsinnig.

Aub. Gabriele! Geliebte, theure Gabriele! — Fasse Muth!

Gabr. Muth, um Dich sterben zu sehen? Aber was sprichst Du denn da? Um mir Dir zu sterben? Ja, Raoul, ich habe den Muth dazu.

Aub. Gräßlich, gräßlich! Was sinnst Du? Habe Mitleid mit mir, Gabriele, ich kann ja nicht anders.

Gabr. Horch!

Aub. Was hast Du?

Gabr. Das ist seine Stimme! Hörst Du nicht des Herzogs Stimme?

Aub. Des Herzogs Stimme!? Ja, ich erkenne diese Stimme; Gott selbst führt ihn mir zu! (Will ab.)

Gabr. (will ihn festhalten). Raoul!

Aub. (sie zurückführend). Dies ist meine Sache, Gabriele, nicht die Ihre. Gehn Sie dort hinein! (Auf ein Seitencabinet weisend.) Ich habe wohl das Recht, heute von Ihnen zu fordern, was ich gestern für Sie thun mußte.

Gabr. Nimmermehr, Raoul! Ich lasse Sie nicht allein!

Aub. Gabriele, wenn Sie bleiben, so soll er vor Ihren Füßen — —

Gabr. Thun Sie, was Sie wollen, aber im Namen des Himmels beschwöre ich Sie, Raoul —

Aub. (sie fortführend). Beruhigen Sie sich — aber gehen Sie!

Herzog (außerhalb der Scene). Geh' zum Henker, Schurke! Ich sage Dir, er ist hier — ich weiß es. Ich muß ihn sprechen und ich werde ihn sprechen.

(Er tritt ein.)

Dritter Auftritt.

Gabriele, versteckt. **Aubigny. Der Herzog**, mit Staub bedeckt und in Reitstiefeln.

Aub. Endlich habe ich Sie!

Herzog. Und ich Sie! Mein Seel', ich hatte Angst genug, daß ich Sie nicht mehr treffen würde. Jetzt lasse ich Sie nicht wieder!

Aub. Mein Herr Herzog, Sie hatten gelogen!

Herzog. Das habe ich und, meiner Treu, ich weiß, daß ich gelogen habe. Eben deshalb komme ich ja zehn Stunden weit im vollen Galopp hieher gesprengt, um Ihnen das zu sagen. Seit sechs Stunden könnten Sie es bereits wissen, wenn ich nicht verhaftet und nach Paris geführt worden wäre. Glücklicherweise bedurfte es nur Eines Wortes zu meiner Rechtfertigung an den König und da haben Sie mich nun.

(Gabriele kommt aus ihrem Zimmer.)

Aub. Wie soll ich das verstehen, Herr Herzog?

Herzog. Ich will damit sagen, Herr von Aubigny, daß, wenn Sie meine Entschuldigung nicht gelten lassen, wenn Sie mir nicht vergeben, ich mich nimmermehr über das trösten werde, was zwischen uns Beiden vorgefallen. Ich erkläre Ihnen also hiermit, daß man mich am Narrenseile geführt, zum Besten gehabt, mich lächerlich gemacht hat, daß man mit mir umgegangen ist wie mit einem Einfaltspinsel und dies Alles durch die Ränke der Markise von Prie, die selbst von der Bedeutung dessen, was sie veranlaßt, keine Ahnung hatte. Ich erkläre hiermit, Herr von Aubigny, daß ich Fräulein von Belle-Isle für den reinsten Engel erkenne, der jemals vom Himmel auf die Erde gestiegen ist; daß ich Sie ersuche, mich zu ihr zu führen, um mich vor ihr niederwerfen und zu ihren Füßen Vergebung erflehen zu können. Glauben Sie mir, Herr von Aubigny, ich fühle nur zu tief, wie schwer ich dies edle Mädchen beleidigt habe und zögre keinen Augenblick, Ihnen zu gestehen, daß mein Benehmen abscheulich war und daß ich mich dessen schäme. — Sind Sie mit dieser Erklärung zufrieden, Herr von Aubigny, oder fordern Sie noch eine weitere Genugthuung?

Gabr. (vortretend). Alles ist aufgeklärt — Alles ist ausgeglichen jetzt, mein gnädigster Herr. Ich erwarte nicht mehr und Alles sei vergessen. Sie sind ein Ehrenmann! O, mein Raoul, was können Sie sonst noch wünschen, um meine Freude zu theilen und mit mir Gott für unser Glück zu danken. (Zum Herzoge.) Wissen Sie wohl, gnädigster Herr, daß mein Raoul daran dachte, sich das Leben zu nehmen?

Herzog. Wir spielten zwei Partien gegen einander, Herr von Aubigny. Ich erinnere mich jedoch nur derjenigen,

welche ich verloren habe. — Jetzt aber — nicht wahr — ist der Friede für immer zwischen uns geschlossen?

Aub. (indem er Gabriele dem Herzoge vorstellt). Fräulein von Belle-Isle, meine Gattin. (Den Herzog Gabrielen vorstellend) Der Herr Herzog von Richelieu, mein bester Freund.

Druck von W. L. Anthes.

In demselben Verlage ist erschienen und in jeder Buchhandlung vorräthig:

Er muß auf's Land.

Lustspiel in drei Akten.

Freie Bearbeitung nach Bayard und de Bailly

von

Joseph Mendelssohn.

Elegant broschirt. Preis 7½ Sgr.

Jenny Lind,

die schwedische Nachtigall.

Eine biographische Skizze mit dem Portrait der Künstlerin.

Elegant broschirt. Preis 10 Sgr.

Jenny Lind und die Hamburger

oder

Ein Ständchen im Jungfernstieg.

Ein Genrebild von Snüffelmann.

Preis 3½ Silbergroschen.